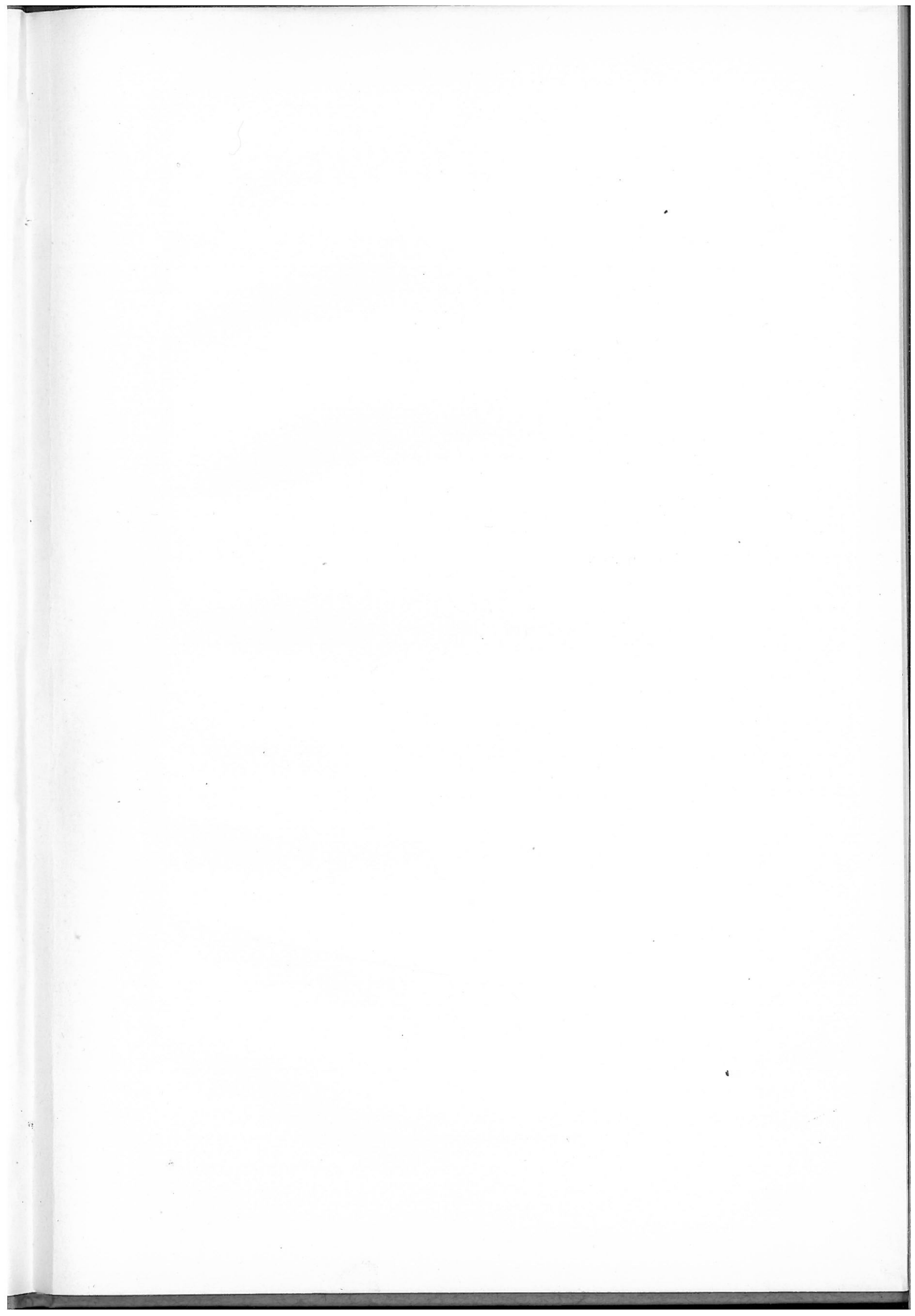
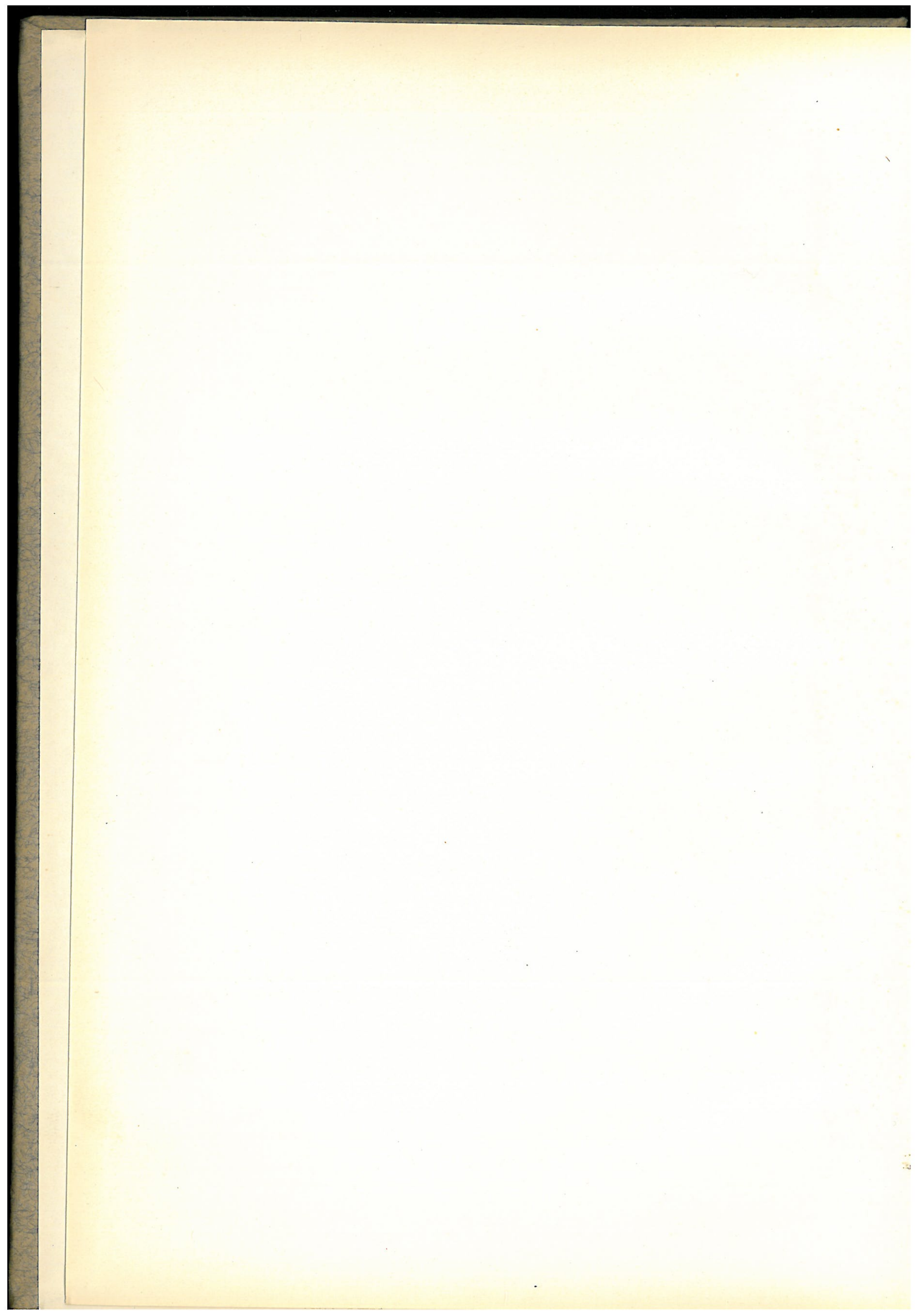
Dr. B. Malinowski

Mutterrechtliche Familie und Ödipuskomplex


INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY
DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN





Mutterrechtliche Familie und Ödipus-Komplex

Eine psychoanalytische Studie

Von

Dr. Bronislaw Malinowski

Dozent der sozialen Anthropologie
an der Universität London

Sonderabdruck aus „Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften“ (herausgegeben von Prof. Dr. Sigm. Freud), X. Band (1924), Heft 2/3 (Ethnologisches Heft)

1924

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Leipzig / Wien / Zürich

Englisch unter dem Titel „Psycho-Analysis and
Anthropology“ in der „Psyche“, Vol. IV (1924)
erschienen

Gedruckt bei Carl Fromme Ges. m. b. H., Wien V

I

Die soziologische Problemstellung in der Psychoanalyse

Die Psychoanalyse ist aus der ärztlichen Praxis geboren und ihre Theorien sind in der Hauptsache psychologisch, aber sie steht in enger Beziehung zu zwei anderen Wissenszweigen, zur Biologie und zur Gesellschaftslehre. Es ist vielleicht eines ihrer Hauptverdienste, daß sie um diese drei Abteilungen der Wissenschaft vom Menschen ein neues Band schmiedet. Die psychologischen Ansichten Freuds — Konflikt, Verdrängung, das Unbewußte, die Komplexbildung — stellen den bestausgearbeiteten Teil der Psychoanalyse dar und sie bilden ihre eigentliche Domäne. Die biologische Lehre, die Behandlung der Sexualität und ihrer Beziehung zu anderen Trieben, der Begriff der Libido und ihrer verschiedenartigen Umwandlung bilden jenen Teil der Theorie, der viel weniger abgeschlossen, von Widersprüchen und Lücken weniger bereinigt ist und der der Kritik, mit oder ohne Recht, mehr ausgesetzt ist. Der soziologische Ausblick, der hier für uns hauptsächlich von Interesse ist, verdient größere Aufmerksamkeit. Obschon Soziologie und Anthropologie die meisten Bestätigungen zugunsten der Psychoanalyse erbracht haben und obschon die Lehre vom Ödipus-Komplex unverkennbar soziologische Ausblicke bietet, hat merkwürdigerweise dieser Aspekt die geringste Beachtung gefunden und auch das erst in den letzten Zeiten.

Die psychoanalytische Lehre ist im wesentlichen eine Theorie vom Einfluß des Familienlebens auf die menschliche Seele. Sie zeigt uns, wie die Leidenschaften, Ausbrüche, Konflikte des Kindes in seinem Verhältnisse zu Vater, Mutter, Bruder, Schwester, zur Bildung von gewissen ständigen seelischen Einstellungen oder Gefühlssystemen *(sentiments)* gegenüber diesen Personen führen; von Gefühlssystemen, die — zum Teil im Gedächtnisse fortlebend, zum Teil im Unbewußten eingebettet — das

spätere Leben des Individuums in seinen Beziehungen zur Gesellschaft beeinflussen.

Ich habe das Wort Gefühlssystem (*sentiment*) in dem begrifflichen Sinne gebraucht, den ihm A. F. Shand gegeben hat; es ist daher all das Wichtige inbegriffen, womit dieser Begriff in Shands Lehre von den Empfindungen und Trieben ausgestattet wurde.[1]

Der soziale Charakter der Lehre ist offenkundig: das ganze Freudsche Drama spielt sich innerhalb einer sozialen Gemeinschaft von bestimmtem Typus ab, im engen Kreis der Familie, bestehend aus Vater, Mutter und deren Nachkommenschaft. Also der Kernfamilienkomplex, das wichtigste Moment im menschlichen Seelenleben laut Freud, ist das Ergebnis eines bestimmten Typus von sozialer Gruppierung. Anderseits aber üben die seelischen Eindrücke, die jedes Individuum in der Jugend erhalten hat, später soziale Einflüsse aus, indem sie das Individuum zur Bildung gewisser Bindungen instand setzen und seine Aufnahmefähigkeiten und seine schöpferische Kraft auf dem Gebiete von Überlieferung, Kunst, Denken und Religion formen.

Der Soziologe hat daher das Empfinden, daß der psychologischen Behandlung des Kernkomplexes zwei soziologische Kapitel hinzugefügt werden müssen: eine Einleitung, die Rechenschaft gibt über die soziologische Natur der Familieneinflüsse und einen Epilog, der die Konsequenzen des Kernkomplexes für die Gesellschaft analysiert. Zwei Probleme ergeben sich somit für den Soziologen.

Erstes Problem. Wenn das Familienleben von so schicksalsschwerer Bedeutung für das menschliche Seelenleben ist, verdient sein Charakter mehr Beachtung. Denn „die Familie" ist doch nicht dasselbe in allen menschlichen Gesellschaften. Ihre Beschaffenheit wechselt sehr mit dem Entwicklungsgrad und der Zivilisationsart eines Volkes und sie ist auch nicht identisch in den verschiedenen Schichten derselben Gesellschaft. Laut den heute noch in der populären Anthropologie gangbaren Theorien hat sich die Familie im Laufe der Entwicklung der Menschheit ungemein geändert, von ihrer ersten promiskuiden, auf sexuellen und ökonomischen Kommunismus beruhenden Form, über die auf Gruppenehe basierenden „Gruppenfamilie", die auf der Punaluaehe basierende Blutverwandtschaftsfamilie, über Großfamilie und Clanverwandtschaft, bis schließlich zu ihrer Form in unserer gegenwärtigen Gesellschaft, der auf der Einehe und der

1) A. F. Shand: The Foundations of Character. 2. Ed. London 1920.

patria potestas basierenden Individualfamilie. Aber auch abgesehen von solchen anthropologischen Konstruktionen, die einiges Tatsachenmaterial mit viel Hypothesen kombinieren, kann nicht bezweifelt werden, daß wir auch gegenwärtig bei der Beobachtung von Naturvölkern unserer Tage große Abweichungen in der Beschaffenheit der Familie feststellen können. Es gibt Unterschiede in bezug auf die Verteilung der Macht und je nachdem diese mehr oder minder dem Vater oder der Mutter eigen ist, ergeben sich die besonderen Formen des Patriarchats oder die verschiedenen Schattierungen des Mutterrechtes. Es gibt ferner bemerkenswerte Abweichungen in der Art die Abstammung zu zählen und zu benennen: eine matrilineare, die auf Unkenntnis der Vaterschaft beruht und eine patrilineare trotz dieser Unkenntnis; eine patrilineare zufolge der Machtverhältnisse und eine patrilineare aus ökonomischen Gründen. Überdies entsprechen auch den Unterschieden in der Siedlung, Wohnart, der wirtschaftlichen Grundlage, der Arbeitsverteilung usw. große Unterschiede in der Gestaltung der menschlichen Familie bei den verschiedenen Rassen und Völkern der Menschheit.

Es taucht also das Problem auf: ändern sich die Konflikte, die Affekte und Neigungen innerhalb der Familie mit der Form der Familie, oder bleiben sie gleich innerhalb der Menschheit? Wenn sie sich ändern — so wie sie sich tatsächlich ändern müssen — dann kann der Kernfamilienkomplex nicht bei allen menschlichen Völkern und Rassen konstant bleiben; er muß verschieden sein, je nach der Familienform. Die Hauptaufgabe der psychoanalytischen Soziologie ist also, die Grenzen dieser Variationen zu untersuchen; zu formulieren, wie die Abarten des Kernkomplexes den Abarten in der Verfassung der Familie entsprechen; schließlich die fundamentalen Typen der Familienverfassung zu erörtern und die dazugehörigen Formen des Kernkomplexes zu bestimmen.

Mit einer Ausnahme vielleicht, ist dieses Problem bisher noch nicht aufgestellt worden, wenigstens nicht in ausdrücklicher und direkter Weise.[1] Der alleinige Kernkomplex, den die Freud-Schule kennt und als allgemein gültig betrachtet, d. h. der Ödipus-Komplex, entspricht im wesentlichen unserer indoeuropäischen Familie, die patrilinear ist mit entwickelter *patria*

1) Ich verweise auf J. C. Flügels vorzügliches Buch „The Psycho-Analytic Study of the Family", das — obschon von einem Psychologen geschrieben — durchaus soziologisch orientiert ist. Die letzten Kapitel, besonders XV und XVII, enthalten vieles, das sich dem gegenwärtigen Problem nähert, wenn der Verfasser es auch nicht ausdrücklich so formuliert.

potestas, gestützt durch das römische Recht und die christliche Moral und gefestigt durch den modernen europäischen Industrialismus der wohlhabenden Bourgoisie. Doch dieser Komplex maßt sich an, in jeder wilden oder barbarischen Gesellschaft eine Grundlage zu haben. Dies kann gewiß nicht richtig sein. Eine eingehendere Erörterung des ersten Problems soll uns zeigen, wie weit dies unrichtig ist.

Das zweite Problem. Welcher Art ist der Einfluß des Kernkomplexes auf die Bildung von Mythen, Legenden, Märchen, auf bestimmte Typen von Gebräuchen wilder und unzivilisierter Völker, auf bestimmte Formen sozialer Organisation und Leistungen materieller Kultur? Dieses Problem ist von psychoanalytischen Autoren, die ihre Grundsätze auf die Erforschung der Mythen, der Religion und der Kultur angewandt haben, deutlich erkannt worden. Aber die Theorie, wie der soziale Mechanismus vermöge der Macht des Kernkomplexes Kultur und Gesellschaft beeinflußt, ermangelt meiner Ansicht einer richtigen Ausarbeitung. Die meisten Ansichten, die dieses zweite Problem betreffen, bedürfen einer gründlichen Revision vom soziologischen Gesichtspunkte aus. Die von Freud, Rank und Jones gebotenen konkreten Lösungen aktueller mythologischer Probleme bieten anderseits gewöhnlich nur wenig Anlaß zur soziologischen und anthropologischen Kritik und sind viel stichhältiger als ihre allgemeine Formel, daß der Mythus ein „Säkulartraum der Rasse" ist.

Die Psychoanalyse hat, indem sie betont, daß das Interesse des Primitiven auf sich selbst konzentriert ist, wie auch auf die Personen seiner Umgebung, und daß es libidinöser Natur ist, die richtige Grundlage für die Psychologie des Primitiven geschaffen, die bisher vielfach in falsche Ansichten vom affektlosen Interesse des Menschen für die Natur und von seinen philosophischen Spekulationen über Dasein und Schicksal verstrickt war. Aber zufolge der Verkennung des ersten Problems und jener stillschweigenden Verallgemeinerung, daß der Ödipus-Komplex in allen Typen der Gesellschaft vorhanden sei, haben sich gewisse Irrtümer in das anthropologische Werk der Psychoanalyse eingeschlichen. Es können denn auch keine richtigen Resultate erzielt werden, wenn versucht wird, den Ödipus-Komplex, der ein patriarchalischer ist, in einer matrilinearen Gesellschaft vorzufinden; oder wenn mit der Hypothese der Gruppenehe oder der Promiskuität herumgespielt wird, als wäre nicht eine besondere Vorsicht geboten angesichts von Bedingungen, die so grundfremd sind gegenüber unserer Familienform, so wie sie der psychoanalytischen Praxis bei uns bekannt ist. In solche Widersprüche verwickelt, begeht der anthropologisierende Psycho-

analytiker hypothetische Verallgemeinerungen über gewisse Typen der primitiven Horde, oder über das prähistorische Vorbild des totemistischen Opfers, oder über den Traumcharakter des Mythus, Verallgemeinerungen, die mit den Grundprinzipien der Psychoanalyse selbst unvereinbar sind.

Diese Abhandlung ist in der Hauptsache ein Versuch an Hand von unmittelbaren Beobachtungen an Wilden, das erste Problem zu erörtern: die Abhängigkeit des Kernkomplexes von der Beschaffenheit der Familie. Die Behandlung des zweiten Problems bleibt einer späteren Veröffentlichung vorbehalten.

II

Die Beschaffenheit der Familie in einer patriarchalischen und in einer mutterrechtlichen Gesellschaft

Wir wenden uns nun der Erörterung des ersten Problems zu und haben also zu untersuchen, in welcher Weise der Kernkomplex durch die Beschaffenheit der Familie in einer gegebenen Gesellschaft beeinflußt und modifiziert wird. Es wird der beste Weg sein, in das konkrete Material einzutreten, die Bildung des Kernkomplexes im Verlaufe eines typischen Familienlebens zu verfolgen, und zwar vergleichsweise in verschiedenen Zivilisationstypen. Ich gedenke dabei nicht etwa alle Formen der menschlichen Familie in Betracht zu ziehen. Es sollen nur zwei mir aus persönlicher Beobachtung bekannte Typen in ihren Einzelheiten verglichen werden: die vaterrechtliche Familie der modernen Zivilisation und die matrilineare Familie gewisser Inselgemeinschaften in Nordwestmelanesien. Diese beiden Arten stellen jedoch vielleicht die beiden extrem-verschiedensten Typen der Familie dar, die der empirischen Beobachtung überhaupt zugänglich sind und werden daher unserem Zweck sehr gut dienen können. Es bedarf einiger einführender Worte für die eingeborene Bevölkerung der Trobriandinseln in Nordost-Neuguinea (oder Nordwestmelanesien), die das eine Glied unserer vergleichenden Gegenüberstellung bilden soll.

Diese Eingeborenen sind matrilinear, d. h. sie leben in einer Gesellschaftsordnung, in der die Verwandtschaft allein von der Mutter abgeleitet wird, Nachfolge und Erbrecht in mütterlicher Linie gelten. Dies bedeutet, daß der Knabe oder das Mädchen zur Familie, zum Clan, zur Gemeinschaft der Mutter gehört; daß der Knabe die Nachfolge in die Würden und soziale Lage des Mutterbruders hat; und daß ein Kind Besitz an Land und Mobilien nicht vom Vater, sondern vom Onkel mütterlicherseits erbt. Jeder Mann und jede Frau auf den Trobriandinseln gründet tatsächlich einen

Ehestand, nach einer Periode sexueller Spielerei in der Kindheit, der eine allgemeine Freiheit in jugendlichem Alter folgt und später eine Periode, in der die Liebenden in einer beständigeren Beziehung zusammenleben, indem sie mit zwei oder drei anderen Paaren ein gemeinschaftliches „Junggesellenheim" teilen.[1] Die Ehe ist — abgesehen von der der Häuptlinge, die mehrere Frauen haben — eine monogame, sie ist eine dauernde Verbindung, setzt eine sexuelle Ausschließlichkeit voraus, eine gemeinsame wirtschaftliche Existenz, einen unabhängigen Haushalt und mag äußerlich und auf den ersten Blick dem oberflächlichen Beobachter als ein genaues Ebenbild unserer Eheinstitution erscheinen. In Wirklichkeit ist sie jedoch ganz abweichender Natur. Vor allem gilt der Gatte nicht als der Vater der Kinder in dem Sinne, wie wir dieses Wort verwenden; er hat physiologisch nichts mit ihrer Geburt zu tun, entsprechend den Anschauungen der Eingebornen, denen die physische Vaterschaft vollkommen unbekannt ist. Die Kinder gelangen nach dem Glauben der Eingeborenen als winzige Geister in den Schoß der Mutter, was im allgemeinen der Wirkung des Geistes einer verstorbenen Verwandten der Mutter zugeschrieben wird.[2] Der Gatte hat dann die Kinder zu schützen, zu hegen und zu pflegen, sie „in seine Arme zu nehmen", wenn sie zur Welt gebracht sind, aber sie sind nicht die seinigen in dem Sinne, daß er einen Anteil an ihrer Zeugung hätte.

Der Vater ist also ein geliebter, wohlwollender Freund, aber kein in irgendwelchem Sinne anerkannter Verwandter der Kinder. Er ist ein Fremder, dem eine gewisse Autorität zukommt, aus seiner persönlichen Beziehung zum Kind, aber nicht etwa aus seiner soziologischen Stellung in der Familie. Eine wirkliche Verwandtschaft, d. h. eine Identität der Substanz, „der gleiche Leib", besteht nur durch die Mutter. Die Autorität über die Kinder gebührt dem Bruder der Mutter. Dieser kann sich nun, zufolge des strengen Tabus, das freundliche Beziehungen zwischen Bruder und Schwester ausschließt, zu ihr oder zu den Angehörigen ihres Hausstandes niemals intim stellen. Sie anerkennt seine Autorität und beugt sich vor ihm wie ein Untertan vor dem Häuptling, aber es können zwischen ihnen nie zärtliche Beziehungen bestehen. Ihre Kinder aber sind seine

1) Vgl. meinen Artikel „The Sexual Psychology of Savages" in Psyche, October 1923; und „Baloma, Spirits of the Dead", Journal of the Royal Anthropological Institute 1916.

2) Siehe die obenzitierten Aufsätze und den Artikel „Spirit Children" in Hastings „Encyclopaedia of Religion and Ethics".

direkten Erben und Nachfolger und er übt über sie die unmittelbare *potestas* aus.

Bei seinem Tode gehen seine weltlichen Güter in ihren Besitz über und zu seinen Lebzeiten hat er die besonderen Talente, derer er sich etwa erfreut — Tänze, Gesänge, Mythen, Magien und Kunstfertigkeiten — auf sie zu übertragen. Er versorgt auch seine Schwester und ihren Haushalt mit Lebensmitteln, der größere Teil seiner Gartenprodukte wandert zu ihnen. An ihrem Vater sehen also die Kinder bloß die liebevolle Obhut und die zärtliche Kameradschaft. Der Bruder der Mutter repräsentiert die Grundsätze der Disziplin, der Autorität und der exekutiven Gewalt innerhalb der Familie.[1]

Das Verhalten der Frau gegenüber dem Gatten ist durchaus nicht unterwürfig. Sie hat ihren eigenen Besitz und eine eigene private und öffentliche Einflußsphäre. Es kommt nicht vor, daß die Kinder ihre Mutter durch den Vater eingeschüchtert sehen. Anderseits ist der Vater nur zum geringen Teil der Brotbeschaffer, er hat in der Hauptsache für seine Schwester zu arbeiten, während die Knaben wissen, daß sie, wenn sie heranwachsen, der Reihe nach für die Haushaltungen ihrer Schwestern zu arbeiten haben werden.

Die Ehe ist patrilokal, d. h. das Mädchen folgt dem Gatten in dessen Haus und tritt zu seiner Gemeinschaft über, wenn sie aus einer anderen kommt, wie es im allgemeinen der Fall ist. Demnach wachsen die Kinder in einer Gemeinschaft auf, in der sie von rechtswegen fremd sind, in der sie kein Recht auf Grundbesitz haben, keinen Anteil an Stolz und Ruhm des Dorfes, weil doch ihre Heimat, der überlieferte Mittelpunkt ihres Lokalpatriotismus, ihre Besitztümer anderswo sind, ihr Ahnenstolz anderswo zu Hause ist. Aus diesem zweifachen Einfluß entstehen merkwürdige Kombinationen und Verwirrungen.

Bereits im frühen Alter werden die Knaben und Mädchen derselben Mutter in der Familie getrennt, zufolge des strengen Tabus, das intime Beziehungen zwischen ihnen untersagt und vor allem nicht zuläßt, daß irgend etwas, das mit dem Geschlechtsleben verbunden ist, sie jemals gemeinsam interessiere. Daraus ergibt sich, daß, obschon der Bruder in Wirklichkeit die Person ist, die an Autorität über der Schwester steht, das Tabu ihm die Ausübung dieser Autorität verbietet, wenn es sich um die Frage

1) Über die seltsamen wirtschaftlichen Verhältnisse bei diesen Eingebornen vgl. des Verfassers „Primitive Economics“ in Economic Journal, 1921 und „Argonauts of the Western Pacific“, Kap. II und VI.

ihrer Ehe handelt. Das Vorrecht, die Zustimmung zu erteilen, oder vorzuenthalten, gebührt daher den Eltern und der Vater, der Gatte der Mutter, hat also gerade in dieser wichtigen Frage der Ehe der Tochter die meiste Autorität.

Der große Unterschied zwischen den beiden Familien, die wir gegenüberstellen, beginnt somit klar zu werden. In der normalen Familie bei uns haben wir den Gatten und Vater ausgerüstet mit Autorität und Machtbefugnissen, gestützt von der Gesellschaft. Wir haben auch die wirtschaftliche Einrichtung, vermöge welcher er der Brotbeschaffer ist und seine Fürsorge — nominell wenigstens — nach Belieben vorenthalten oder großmütig handhaben kann. Auf den Trobriands anderseits haben wir die unabhängige Mutter, ihr Gatte wird mit der Zeugung der Kinder gar nicht in Verbindung gebracht und er ist nicht der Brotbeschaffer, er kann sein Eigentum den Kindern nicht hinterlassen und hat keine sozial aufgerichtete Autorität über sie. Mit übermächtigem Einfluß dagegen sind die Verwandten der Mutter versehen, besonders ihr Bruder, der die Autoritätsperson, der Ernährer der Familie ist und dessen Besitztümer die Knaben nach seinem Tode erben. So zeigt das Bild des sozialen Lebens und der Familienform ganz verschiedene Züge.

Während es interessant erschien, das Familienleben in der matrilinearen Gesellschaft zu betrachten, mag es den Anschein haben, daß es überflüssig sei, bei unserem Familienleben zu verweilen, da doch jeder von uns mit diesem so gut vertraut und es in der neueren psychoanalytischen Literatur so oft dargestellt ist; es mag also als bekannt vorausgesetzt werden. Aber vor allem ist es von wesentlicher Bedeutung, in einer genau vergleichenden Abhandlung die Glieder des Vergleiches klar vor Augen zu haben; und dann, da die matrilinearen Daten, die hier geboten werden, durch besondere Methoden anthropologischer Außenarbeit gewonnen worden sind, ist es unerläßlich, das europäische Material in eine ähnliche Form zu bringen, wie wenn es mit den gleichen Methoden beobachtet und vom anthropologischen Standpunkt gesichtet worden wäre. Ich fand, um es noch einmal zu wiederholen, in keiner psychoanalytischen Betrachtung irgend einen unmittelbaren oder folgerichtigen Hinweis auf das soziale Milieu, noch weniger die Erörterung dessen, wie der Kernkomplex und seine Wirkungen mit der sozialen Schichte in unserer Gesellschaft wechseln. Doch ist es offenbar, daß der infantile Konflikt in der luxuriösen Kinderstube des reichen Bourgeois nicht derselbe sein wird, wie in der Hütte des Bauern oder in der Einzimmerwohnung des armen Arbeiters. Gerade um die

Richtigkeit der psychoanalytischen Lehre zu erhärten, wäre es von Wichtigkeit, die niedrigste und ungebildetste Klasse zu betrachten, in der man die Dinge beim rechten Namen nennt, in der das Kind in ständigem Kontakt mit den Eltern ist, in demselben Raum lebt und ißt, in demselben Bett schläft, wo kein Elternersatz das Bild kompliziert, gute Manieren die Brutalität der Konflikte nicht abschwächen und wo die Eifersüchteleien und kleinen Wettbewerbe des täglichen Lebens trotz teilweise verdrängter Feindseligkeit einen scharfen Waffenlärm erklirren lassen.[1]

Es mag noch hinzugefügt werden: wenn wir den Kernkomplex und seine Wurzeln in der biologischen Wirklichkeit behufs Anwendung auf die Folklore untersuchen, so ist es von besonderer Notwendigkeit, die Bauern und die ungebildeten Klassen nicht außer Acht zu lassen. Denn die Volksüberlieferungen entstehen ja unter Voraussetzungen, die denen der modernen mittel- und osteuropäischen Bauern und denen des armen Handwerkers, verwandter sind als denen der überernährten und verkünstelten Bevölkerungsschichten im modernen Wien, London oder New-York.

Um die Vergleichsbasis ganz klar zu stellen, will ich die Geschichte der Kindheit in Perioden gliedern und in den folgenden Kapiteln jede Periode gesondert behandeln. Die klare Unterscheidung von Phasen in der Geschichte des Familienlebens ist wichtig bei der Behandlung des Kernkomplexes, denn die Psychoanalyse — und hier liegt wirklich eines ihrer Hauptverdienste — hat in die Schichtung des menschlichen Seelenlebens Licht gebracht und seine strenge Abhängigkeit von den einzelnen Phasen der Entwicklung des Kindes aufgezeigt. Die bestimmten Perioden der Sexualität, die Krisen, die sie begleitenden Verdrängungen und Amnesien, die gewisse Erinnerungen ins Unbewußte verbannen, all dies führte zu einer klaren Einteilung des Kindeslebens in Perioden.[2] Für den gegenwärtigen Zweck wird es genügen,

1) Durch meine persönliche Kenntnis des Lebens, der Sitten und der Psychologie der osteuropäischen Bauern bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß es ganz tiefgehende Unterschiede gibt zwischen den ungebildeten und den gebildeten Klassen derselben Gesellschaft hinsichtlich der seelischen Einstellung der Eltern zu den Kindern und umgekehrt.

2) Obschon in Prof. Freuds Behandlung der infantilen Sexualität die Einteilung in streng geschiedene Phasen von grundlegender Bedeutung ist, wurde das Schema selbst in seinem klassischen Werke über diesen Gegenstand („Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“) nicht klar und ausdrücklich auseinandergesetzt. Dies macht die Lektüre dieses Buches für einen Nichtspezialisten der Psychoanalyse etwas schwierig und verursacht einige Zweideutigkeiten und Widersprüche, sowohl reale als scheinbare. Flügels sonst vorzügliche Darstellung der Psychoanalyse (a. a. O.) leidet auch an diesem Mangel, was besonders bedauerlich ist bei einer Arbeit, die sich die Aufgabe

vier Perioden in der Entwicklung des Kindes zu unterscheiden, die durch biologische und soziologische Kriterien bestimmt werden.

1. Die Säuglingszeit, in der das Kleine der Nahrung wegen auf die Mutterbrust angewiesen ist und der Sicherheit wegen auf den Schutz der Eltern; in der es sich nicht unabhängig bewegen, noch seine Wünsche und Gedanken aussprechen kann. Als Grenzen dieser Periode können wir die Geburt und die Entwöhnung ansehen. Bei wilden Völkern dauert dieser Abschnitt zwei bis drei Jahre. In zivilisierten Gemeinschaften ist er viel kürzer, dauert im allgemeinen nur ungefähr ein Jahr. Es ist besser, sich an die natürlichen Abgrenzungen für die Einteilung der Kindheitsphasen zu halten. Das Kind ist in dieser Zeit mit der Familie physiologisch verbunden.

2. Die Babyperiode, die Zeit, in der der Knabe oder das Mädchen, wenn auch noch an der Mutter hängend und unfähig, eine unabhängige Existenz zu führen, sich schon bewegen, reden, und frei um sie herumspielen kann. Wir können die Dauer dieser Periode auf drei bis vier Jahre schätzen und sie reicht so bis etwa zum sechsten Lebensjahr des Kindes. Dieses Lebensalter bringt die erste Lockerung der Familienbande. Das Kind lernt sich von der Familie entfernen und sich selbst genügen.

3. Die Kindheit, die Erlangung einer relativen Unabhängigkeit, die Epoche des Herumstreifens und des gemeinsamen Spielens mit anderen Kindern. Dies ist auch die Zeit, in der man das Kind innerhalb aller Rassen und Klassen in die volle Zugehörigkeit zur Gemeinschaft einzuführen beginnt. Bei gewissen Wilden beginnen die vorbereitenden Weiheriten. Bei anderen und auch bei unseren Bauern (und der Arbeiterschaft) beginnt die Anweisung des Kindes für seine zukünftige wirtschaftliche Existenz. Bei den Angehörigen zivilisierter Gemeinschaften beginnt der Schulunterricht in dieser Zeit. Dies ist die Periode der zweiten Loslösung von Familieneinflüssen und sie dauert bis zur Pubertät, die die natürliche Grenze bildet.

4. Das jugendliche Alter *(adolescence)*[1] zwischen der physiologischen Pubertät und der vollen sozialen Reife. Bei vielen wilden Völkern fallen in diesen Zeitabschnitt die wichtigsten Initiationsriten, bei anderen Stämmen

gestellt hat, die Lehre klar zu stellen und zu systematisieren. Das in seinem Buche durchwegs gebrauchte Wort „Kind" *(child)* bedeutet manchmal „*baby*", manchmal „*adolescent*", und der Sinn muß in der Regel erst aus dem Zusammenhange erkannt werden. In dieser Hinsicht mag vielleicht die gegenwärtige Skizze von gewissem Nutzen sein, obwohl das letzte Wort von seiten der Psychoanalyse selbst kommen muß!

1) Wegen der Übersetzung des englischen *adolescence* vgl. auch in Imago, IX. Bd., S. 168, die redaktionelle Notiz zu Jones „Einige Probleme des jugendlichen Alters". (Anmerkung des Übersetzers.)

ist das die Phase, in der Stammesrecht und Ordnung ihren Anspruch auf den Jüngling und auf die Jungfrau geltend machen. In modernen zivilisierten Gemeinschaften ist dies die Zeit der zweiten und höheren Schulung oder des sonstigen Abschlusses des Lehrzeit für die Lebensaufgaben. Es ist die Periode der vollkommenen Emanzipation von der Familienatmosphäre und sie schließt, bei den Wilden sowohl als in niederen Klassen unserer eigenen Gesellschaft, normalerweise mit der Ehe und der Gründung einer neuen Familie ab.

III

Die erste Phase des Familiendramas: die glückliche Verbindung von Mutter und Kind in matrilinearen und patrilinearen Gesellschaften

Es ist allgemein charakteristisch für die Säugetiere, daß das Junge mit der Geburt nicht frei und unabhängig wird, sondern daß es hinsichtlich Nahrung, Sicherheit, Wärme und körperlicher Bequemlichkeit auf die Fürsorge der Mutter angewiesen ist. Dem entsprechen verschiedene körperliche Einrichtungen bei Mutter und Kind. Es besteht physiologisch ein lebhaftes instinktives Interesse der Mutter für das Kind und eine Sehnsucht des Kindes nach dem mütterlichen Organismus, nach der Wärme ihres Körpers, nach ihren Umarmungen und vor allem nach der Milch und nach der Berührung ihrer Brust. Zunächst ist die Beziehung abgegrenzt durch den selektiven Charakter der mütterlichen Leidenschaft, — der Mutter ist nur der eigene Sprößling teuer, indes der Säugling sich mit dem Körper jeder säugenden Frau zufrieden gibt. Aber bald lernt auch das Kind unterscheiden und seine Neigung wird ebenso exklusiv und individuell wie die der Mutter. So schafft die Geburt zwischen Mutter und Kind ein Band fürs Leben.

Dieses Band ist zunächst in der biologischen Tatsache begründet, daß junge Säugetiere nicht unbehütet leben können und so hängt das Fortbestehen der Art von einem mächtigen Instinkte ab, von dem der Mutterliebe. Aber die Gesellschaft beeilt sich einzuschreiten und ihr zunächst schwaches *placet* der mächtigen Stimme der Natur hinzuzufügen. In allen menschlichen — wilden oder zivilisierten — Gemeinschaften nehmen die Sitten, das Recht und die Moral, zuweilen sogar die Religion, Kenntnis vom Band zwischen Mutter und Kind, gewöhnlich bereits im frühen Stadium der beginnenden Schwangerschaft. Die Mutter, manchmal der Vater, haben

verschiedene Tabus und Verhaltungsmaßregeln zu befolgen oder Riten zu verrichten, die mit der Wohlfahrt des neuen Lebens im Mutterschoße zu tun haben. Die Geburt ist stets ein wichtiges soziales Ereignis, um die herum sich viele überlieferte Bräuche anhäufen, die oft religiösen Charakter tragen. So hat gerade das natürlichste und unmittelbarste biologische Band, das zwischen Mutter und Kind, seine soziale Determination ebenso wie seine physiologische, und es kann daher nicht beschrieben werden, ohne daß auf den Einfluß hingewiesen würde, den Tradition und Brauch der Gemeinschaft ausüben.

Wir wollen nun die sozialen Kodeterminanten der Mutterschaft in unserer eigenen Gesellschaft kurz zusammenfassend charakterisieren. Die Mutterschaft ist ein moralisches, religiöses und auch künstlerisches Ideal der Zivilisation; eine schwangere Frau wird von Recht und Sitte bevorzugt, sie soll als etwas Geheiligtes gelten und sie selbst hat über ihren Zustand Stolz und Glück zu empfinden. Daß dies ein Ideal ist, das verwirklicht sein kann, dafür bürgen historische und ethnographische Tatsachen und sogar im modernen Europa setzen es die orthodoxen jüdischen Gemeinden in Polen in die Tat um; bei ihnen ist eine schwangere Frau ein Objekt echter Verehrung und sie empfindet auch Stolz darüber. In der christlich-europäischen Gesellschaft jedoch gilt die Schwangerschaft in den niederen Klassen als lästige Bürde und bei den Wohlhabenden ist sie eine Quelle von Verlegenheiten, Unbequemlichkeiten und bedingt eine zeitliche Verbannung aus dem gewöhnlichen gesellschaftlichen Leben. Da die Psychoanalyse die Bedeutung der pränatalen Einstellung der Mutter für die zukünftigen Gefühle gegenüber dem Kinde erkannt hat und da diese Einstellung mit dem Milieu sehr wechselt und von sozialen Werten abhängt, ist es von Wichtigkeit auf dieses soziologische Problem hinzuweisen.

Das biologische Verhalten und die triebhaften Impulse der Mutter bei der Geburt werden von der Gesellschaft gutgeheißen und bestärkt und in vielen ihrer Gebräuche, Sittenregeln und Ideale macht die Gesellschaft die Mutter zur Amme des Kindes, und zwar allgemein gesprochen sowohl in den oberen als in den niederen Schichten bei den meisten Völkern Europas. Dennoch lassen selbst bei dieser so fundamentalen und so stark biologisch gesicherten Beziehung in gewissen Gesellschaften Sitte und moralische Laxheit bemerkenswerte Abweichungen zu. So gibt es das barbarische System, das Kind für das erste Lebensjahr wegzugeben, etwa zu einer bezahlten Pflegemutter, was einst in der französischen Mittelklasse vorherrschend war oder das beinahe ebenso barbarische System, zur Schonung der Mutterbrust eine

Amme zu halten, oder das Kind künstlich zu nähren, was früher in wohlhabenden Kreisen vorherrschend war, heute aber wieder, falls nicht unbedingt notwendig, als unnatürlich gebrandmarkt wird. Hier hat der Soziologe wieder seinen Anteil beizutragen bei der getreuen Darstellung der Mutterschaft, da diese entsprechend den nationalen, ökonomischen und moralischen Unterschieden wechselt.

Wir wollen nun die gleiche Beziehung in einer matrilinearen Gesellschaft an den Gestaden des Stillen Ozeans ins Auge fassen. Die Melanesierin bekundet unwandelbar eine heiße Liebe für ihr Kind, und die sie umgebende Gesellschaft bekräftigt sie in ihren Empfindungen, führt ihren Neigungen durch Sitte und Brauch Nährstoff zu und idealisiert sie. Vom ersten Moment der Schwangerschaft angefangen wacht die Mutter über das Wohlergehen des Sprößlings, indem sie eine Anzahl von Speisetabus und anderen Verhaltungsmaßregeln beobachtet. Das schwangere Weib wird gewohnheitsgemäß als etwas Verehrungswürdiges betrachtet, ein Ideal, das durch das tatsächliche Verhalten und die Empfindungen dieser Eingeborenen vollauf verwirklicht ist. Bei der ersten Schwangerschaft wird eine sorgfältig ausgearbeitete Zeremonie vollzogen, die einen verwickelten und etwas unklaren Zweck hat, die aber die Wichtigkeit des Ereignisses betont und der Schwangeren eine bestimmte Distinktion und Ehre einbringt.

Nach der Geburt werden Mutter und Kind für etwa einen Monat abgesondert, wobei stets die Mutter selbst ihr Kind pflegt und nährt; in dieser Zeit erhalten nur bestimmte weibliche Verwandte Einlaß in die Hütte. Eine Adoption ist unter normalen Umständen sehr selten und selbst dann wird das Kind gewöhnlich nur übergeben, nachdem es entwöhnt ist. Es wird auch niemals von Fremden adoptiert, sondern ausschließlich von den nächsten Verwandten. Eine Reihe von Verhaltungsmaßregeln, sowie rituelle Waschungen von Mutter und Kind, von der Mutter zu befolgende spezielle Tabus, Vorstellungsbesuche, schlingen um Mutter und Kind ein Band von Gebräuchen, das zu dem natürlichen hinzukommt.

So kommen in beiden Gesellschaftsordnungen zu der biologischen Beschaffenheit der Triebe, die sozialen Kräfte von Moral, Sitte und Brauch hinzu und beiderlei Faktoren wirken in der gleichen Richtung, indem sie Mutter und Kind aneinanderbinden, ihnen vollen Spielraum für die affektive Intimität der Mutterschaft bieten. Diese Harmonie zwischen sozialen und biologischen Kräften gewährleistet volle Befriedigung und höchste Wollust. Die Gesellschaft wirkt mit der Natur zusammen, die seligen Bedingungen des Mutterleibes, die durch die Geburt unterbrochen wurden, wieder

herzustellen. Dr. Rank hat in einer Arbeit („Das Trauma der Geburt", 1924), die sich ohne Zweifel von großem Wert für die Entwicklung der Psychoanalyse erweisen wird, die außerordentliche Bedeutung der Mutterleibsexistenz und ihrer Erinnerungen für das spätere Leben hervorgehoben. Es scheint, daß der erste Monat nach der Geburt vermöge des Zusammenwirkens biologischer und soziologischer Kräfte einen ähnlichen Wollustzustand schafft, der durch das Trauma der Entwöhnung unterbrochen wird. Von diesem Stand der Dinge abweichende Ausnahmen sind nur in den höheren Klassen der zivilisierten Gesellschaft vorzufinden.

Viel größer ist der Unterschied in bezug auf die Vaterschaft in dieser Kindheitsperiode in der patriarchalischen und in der matrilinearen Familie. Es zeigt sich eigentlich wider Erwarten, daß in einer primitiven Gesellschaft, in der die physischen Bande der Vaterschaft unbekannt sind und Mutterrecht obwaltet, der Vater dennoch in einer viel intimeren Beziehung zu den Kindern steht, als es normalerweise bei uns selbst der Fall ist. Denn in unserer Gesellschaft hat der Vater in der Tat nur sehr wenig mit dem ganz kleinen Kind zu schaffen. Gewohnheit, Sitte und Brauch halten den wohlhabenden Vater von der Kinderstube ferne, indes der Bauer oder der Arbeiter das Kind für den größten Teil der vierundzwanzig Stunden seinem Weibe überläßt. Er mag sich vielleicht darüber aufhalten, wieviel Aufmerksamkeit und Zeit der Säugling in Anspruch nimmt, aber in der Regel wird er dem Säugling weder helfen, noch ihn stören. Bei den Melanesiern ist die „Vaterschaft", wie wir sie kennen, bloß eine soziale Beziehung. Ein Teil dieser Beziehung besteht eben in der Dienstbeflissenheit gegenüber den Kindern seines Weibes; er ist da, um „sie in seine Arme zu nehmen", eine Redensart, die wir bereits angeführt haben; er hat sie herumzutragen, wenn die Mutter unterwegs ermüdet und er hat zu Hause bei der Ernährung, die bei den Melanesiern immer zum Teil auch künstlich ist, zu helfen. Er sorgt für ihre natürlichen Bedürfnisse und reinigt sie und es gibt viele stereotype Wendungen in der Sprache der Eingeborenen, die auf die Mühseligkeiten der Vaterschaft hinzielen und daher auf die Pflicht zur kindlichen Dankbarkeit. Ein typischer Vater von den Trobriandinseln ist ein Schwerarbeiter und ein gewissenhafter Kinderwärter, wobei er dem Gebote der Pflicht folgt, die in der sozialen Überlieferung ausgedrückt ist. In unserer Gesellschaft ist für den Vater in diesem Gemälde kein Platz und im besten Falle fällt ihm nur eine untergeordnete Rolle zu. Auf den Trobriandinseln spielt er eine weitaus aktivere Rolle, was vor allem darum wichtig ist, weil sie ihm einen viel größeren Spiel-

raum zur Schaffung von Gefühlsbindungen gegenüber seinen Kindern gewährt. In beiden Gesellschaftsordnungen ist hier, mit wenig Ausnahmen, kaum Raum vorhanden für einen Konflikt zwischen der biologischen Tendenz und den sozialen Bedingungen.

IV

Der erste Konflikt in der patriarchalischen und das Andauern der Harmonie in der matrilinearen Gesellschaft

Wir haben nun die Periode erreicht, in der das Kind bereits entwöhnt ist, gehen lernt und zu sprechen beginnt. Es hat biologisch seine Unabhängigkeit vom Leib der Mutter erlangt, aber nur allmählich. Es klammert sich nicht minder als bisher an die Mutter, ersehnt stets heiß ihre Anwesenheit, die Berührung ihres Körpers und ihre zärtliche Umarmung.

Das ist die natürliche biologische Tendenz, aber in unserer Gesellschaft, auf welcher Stufe immer sie sei, stellen sich den Wünschen des Kindes Hindernisse in den Weg. Vor allem wollen wir uns vergegenwärtigen, daß diese Epoche durch den Prozeß der Entwöhnung eingeleitet wird. Dadurch ist die wonnevolle Harmonie des infantilen Lebens unterbrochen oder zumindest eingeschränkt. In den höheren Klassen wird die Entwöhnung stufenweise und angemessen vorbereitet, so daß sie gewöhnlich ohne einen Schock verläuft. Aber bei den Frauen der niederen Klassen in unserer Gesellschaft ist die Entwöhnung oft eine qualvolle Erschütterung für die Mutter und sicherlich auch für das Kind. Später tauchen andere Hindernisse für die Intimität zwischen Mutter und Kind auf, bei dem übrigens auf dieser Stufe eine bemerkenswerte Änderung Platz gegriffen hat. Es wird unabhängiger in seinen Fortbewegungen, kann sich selbst Nahrung zuführen, kann manche seiner Gefühle und Gedanken aussprechen, es beginnt zu verstehen und zu beobachten. In den höheren Klassen wird die Mutter durch die Einrichtung der Kinderstube allmählich vom Kind getrennt. Dies erfordert keine Schocks, hinterläßt aber im Leben des Kindes doch irgend eine Bresche, ein Verlangen, ein unbefriedigtes Bedürfnis. In den niederen Klassen, wo das Kind das Bett mit den Eltern teilt, wird es von einem

bestimmten Zeitpunkt an zu einer Quelle von Verlegenheiten und zu einem Hindernis und erfährt eine rauhe und brutale Zurücksetzung.

Wie verhält sich nun in diesem Lebensalter die Mutterschaft auf den Koralleninseln Neuguineas, verglichen mit der unsrigen? Vor allem erfolgt die Entwöhnung in einem viel späteren Lebensalter, zu einer Zeit, in der das Kind schon unabhängig ist, herumrennen, wirklich alles essen kann und schon andere Interessen verfolgt. Die Entwöhnung erfolgt eben zu einem Zeitpunkte, da das Kind die Mutterbrust nicht mehr wünscht, noch braucht, so daß diese erste Erschütterung ausgeschaltet ist.

Das „Matriarchat“, die Herrschaft der Mutter bedingt keineswegs eine grausame, schreckliche Mannweib-Mutter. Die Trobriandsche Mutter trägt ihre Kinder, liebkost sie und spielt mit ihnen ebenso liebevoll jetzt wie in der ersten Periode der Kindheit, wie es die Sitte auch erfordert. Das Kind ist an sie gebunden, und zwar vermöge Recht, Sitte und Brauch durch ein engeres Band als ihr Mann, dessen Rechte denen der Nachkommenschaft untergeordnet sind. Die Alkovenpsychologie der ehelichen Beziehungen hat hier also einen abweichenden Charakter und die Verdrängung des Kindes von der Mutter durch den Vater ist gewiß kein typischer Vorgang, wenn es überhaupt vorkommt. Ein anderer Unterschied zwischen ihrer Rolle und der der typischen europäischen Mutter ist, daß die Mutter in Melanesien viel nachsichtiger ist. Da das Kind nur wenig abgerichtet wird und es kaum irgendwelche sittliche Erziehung gibt (und die vorhanden ist, beginnt später und wird von einer anderen Person, von dem Mutterbruder gegeben), so bleibt kaum Raum für Strenge übrig. Dieses Fehlen der mütterlichen Disziplin schließt, auf der einen Seite, jene Ausartung der Strenge aus, wie sie bei uns manchmal vorkommt, anderseits vermindert es jedoch beim Kinde das Gefühl der Interessiertheit, den Wunsch, sich den Gefallen der Mutter zu erhalten, ihr Lob zu erlangen, was bei uns eines der festesten Bande der Kindesgefühle ist und große Möglichkeiten für die Errichtung ständiger Beziehungen im späteren Leben mit sich bringt.

Nun zur väterlichen Beziehung übergehend sehen wir, daß der Vater in unserer Gesellschaft, ohne Rücksicht auf Nation oder soziale Klasse sich eines patriarchalischen Zustandes erfreuen kann. Er ist das Haupt der Familie, er ist maßgebend für die Abstammung und er ist auch der wirtschaftliche Versorger. Ein absoluter Herrscher in der Familie, kann er leicht zum Tyrannen werden, was zur Ursache von allerlei Reibungen wird zwischen ihm auf der einen Seite und Weib und Kindern auf der anderen Seite. Die Einzelheiten hängen sehr vom sozialen Milieu ab. In den wohl-

habenden Klassen der westlichen Zivilisation ist das Kind durch allerhand Kinderstubeneinrichtungen vom Vater gut abgesondert. Wenn auch ständig in der Kinderstube, hört das Kind gewöhnlich auf die Mutter und es wird von der Mutter beaufsichtigt, die in solchen Fällen fast unverändert ihren Platz in der Gefühlswelt des Kindes behauptet. Der Vater hingegen erscheint selten auf dem Horizonte des Kindes und wenn, dann nur als Zuschauer und Fremder, vor dem die Kinder zu paradieren und sich gut zu benehmen haben. Er ist die Quelle der Autorität, der Ursprung der Strafen und wird somit ein Popanz. Das Ergebnis ist gewöhnlich ein Mischgebilde: er ist das vollkommene Wesen, um dessen Wohlwollen das beste von allem zu geschehen hat und gleichzeitig ist er ein Wauwau, vor dem sich das Kind zu fürchten hat und um dessen Bequemlichkeit willen, wie das Kind es sich vorstellt, der ganze Haushalt eingerichtet ist. Der liebende und sympathische Vater wird seine Rolle als Halbgott beibehalten können. Der wichtigtuende, steife oder taktlose wird in der Kinderstube bald Argwohn oder sogar Haß ernten. Im Verhältnis zum Vater wird die Mutter eine Vermittlerin, die manchmal bereit ist, das Kind an die höhere Behörde zu denunzieren, aber die sich auch ins Mittel legen kann gegen eine Bestrafung.

Anders ist das Bild, wenn auch die Ergebnisse nicht unähnlich sind, in den Einzimmer- und Einbetthaushaltungen der armen Bauernbevölkerung in Mittel- und Osteuropa, oder der niedereren Arbeiterklassen. Der Vater gelangt in einen engen Kontakt zum Kind, was nur unter seltenen Umständen eine größere Zuneigung zuläßt, vielmehr in der Regel zu heftigen und chronischen Reibungen führt. Wenn der Vater müde von seiner Arbeit heimkehrt, oder betrunken aus dem Wirtshaus, läßt er seinen Verdruß an der eingeschüchterten Familie, an Frau und Kindern aus. Es gibt kein Dorf, kein Armenviertel in der modernen Großstadt, wo es nicht Fälle reiner patriarchalischer Grausamkeit gäbe. Ich kenne aus eigener Erinnerung zahlreiche Fälle, in denen bei den Bauern die Väter, wenn sie betrunken heimkehren, die Kinder zum bloßen Zeitvertreib prügeln, oder sie aus dem Bett zerren und in die kalte Nacht hinausschicken.

Selbst im besten Falle haben die Kinder, wenn der Vater von der Arbeit heimkehrt, sich ruhig zu verhalten, die lärmenden Spiele einzustellen und die spontanen kindlichen Ausbrüche von Freude und Trauer zu unterdrücken. Der Vater ist die höchste Quelle der Bestrafungen, auch in den armen Haushaltungen, indes die Mutter als Vermittlerin fungiert und oft mit den Kindern die ihnen zuteilwerdende Behandlung teilen muß. In den ärmeren Haushaltungen ist überdies die ökonomische Rolle des Vaters als Ernährer

und seine soziale Macht viel rascher und bestimmter anerkannt und sie wirkt sich in der gleichen Richtung aus, wie sein persönlicher Einfluß.

Die Rolle des melanesischen Vaters in dieser Lebensphase ist durchaus verschieden von der des europäischen Patriarchen. Ich habe oben seine sehr verschiedene soziale Stellung als Gatte und Vater und seine Rolle, die er im Haushalte spielt, kurz skizziert. Er ist nicht das Haupt der Familie, er überträgt seine Abstammung nicht auf seine Kinder, noch ist er in der Hauptsache der Ernährer. Dies ändert seine Rechtslage ganz und seine persönliche Einstellung zu seinem Weibe. Ein Trobriander zankt selten mit seiner Frau, versucht kaum jemals sie zu brutalisieren, kann jedenfalls eine dauernde Tyrannei nicht ausüben. Selbst der Geschlechtsverkehr wird nach eingeborenem Recht und Gebrauch nicht als des Weibes Pflicht und des Gatten Anspruch betrachtet, wie in unserer Gesellschaft. Die Eingeborenen auf den Trobriands huldigen der überlieferten Ansicht, daß der Gatte in der Schuld des Weibes steht für die empfangenen sexuellen Dienste, daß er sie sich verdienen und für sie bezahlen muß. Eines der Mittel, das Hauptmittel in der Wirklichkeit, um sich bezahlt zu machen, sind eben die Dienstleistungen an den Kindern und die Bekundung von Gefühlen ihnen gegenüber. Die Eingeborenen haben viele Sprüche, die in freier, volkstümlicher Art diesen Grundsätzen Ausdruck verleihen. Für den Säugling hat der Gatte Kindermädchen zu sein, zärtlich und liebevoll; später in der frühen Kindheit spielt er mit dem Kind, trägt es herum und lehrt es soviel unterhaltende Beschäftigungen und Spiele, als seine Phantasie es nur zuläßt.

So spielen die Überlieferungen (Recht, Sitte und Brauch des Stammes) und all die Kräfte der Organisation zusammen, um dem Mann in seiner Rolle als Gatte und Vater eine durchwegs andere Einstellung zu verleihen, als es die eines Patriarchen ist. Obschon dies in einer abstrakten Weise bestimmt wird, ist es keineswegs bloß ein gesetzliches, vom Leben losgelöstes Prinzip. Es kommt in jedem Detail des täglichen Lebens zum Ausdruck, durchdringt alle Beziehungen innerhalb der Familie und alle auftretenden Gefühle. Die Kinder sehen ihre Mutter nie brutalisiert oder in einer kläglichen Abhängigkeit vom Gatten, nicht einmal wenn sie als Gemeine mit einem Häuptling verheiratet ist. Sie fühlen nie seine schwere Hand über sich; er ist nicht ihr Verwandter und weder ihr Eigentümer, noch ihr Wohltäter. Er hat ihnen gegenüber keine Ansprüche und Vorrechte. Trotzdem hat er, wie jeder normale Vater der ganzen Welt, ein starkes Empfinden für sie und vermöge dieses, sowie seiner traditionellen Pflicht, trachtet er, ihre Liebe zu gewinnen und einen Einfluß über sie zu erlangen.

Vergleichen wir nun die europäische Vaterschaft mit der melanesischen, so ist es wichtig das Biologische ebenso im Auge zu behalten wie das Soziologische. Biologisch besteht unzweifelhaft beim Durchschnittsmanne eine Tendenz zu positiven zärtlichen Gefühlen für seine Kinder. Doch diese Tendenz scheint nicht stark genug zu sein, um das viele Ungemach, das die Kinder den Eltern aufbürden, aufzuwiegen. Wenn also die Gesellschaft einschreitet und in dem einen Falle erklärt, daß der Vater der absolute Herr ist und die Kinder für sein Wohlergehen, sein Vergnügen und seinen Ehrgeiz da sind, so wird durch diesen sozialen Faktor die richtige Gleichgewichtslage zwischen der natürlichen positiven Zuneigung und der natürlichen Abneigung gegen das Lästige angenähert. Wenn anderseits die matrilineare Gesellschaft dem Vater keine Privilegien und Ansprüche auf die Gefühle der Kinder einräumt, so muß er sie sich eben verdienen und wenn wieder in derselben unzivilisierten Gesellschaft seine Nerven, seine Ambitionen und seine wirtschaftliche Verantwortlichkeit einer geringeren Anspannung ausgesetzt sind, so ist er eben eher in der Lage, sich seinen väterlichen Instinkten zu widmen. So beginnt in unserer Gesellschaftsordnung der Ausgleich zwischen den biologischen und den soziologischen Kräften, der in der frühesten Periode befriedigend war, in der zweiten Kindheitsperiode eine Lücke in der Harmonie zu zeigen. In der melanesischen Gesellschaft bleiben die harmonischen Verhältnisse aufrecht. Das Vaterrecht ist, wie wir gesehen haben, in hohem Grade die Quelle des Familienkonfliktes, indem es dem Vater soziale Rechte und Vorrechte einräumt, die weder im Verhältnis stehen zu seinen biologischen Neigungen, noch zu der persönlichen Zuneigung, die er für seine Kinder empfinden und in ihnen erwecken kann.

V

Die infantile Sexualität bei den Kindern der Wilden und der Zivilisierten

Wenn ich mich auf dasselbe Gebiet begeben habe wie Freud und die Psychoanalytiker, war ich dennoch bestrebt, dem Problem der Sexualität auszuweichen, und zwar zum Teil, um den soziologischen Gesichtspunkt meiner Untersuchung hervorzuheben, zum Teil behufs Vermeidung strittiger Fragen, wie z. B. über die Mutter-Kind-Beziehung, über die Libido usw. Aber in dieser Phase, wo das Kind bereits unabhängig zu spielen beginnt und ein Interesse an den Menschen und Geschehnissen seiner Umgebung entwickelt, äußert sich die Sexualität bereits in Formen, die auch der äußerlichen soziologischen Beobachtung schon zugänglich sind und das Familienleben direkt berühren. Ein gewissenhafter Beobachter der europäischen Kinder, und zwar einer, der seine eigene Kindheit nicht vergessen hat, muß anerkennen, daß in einem gewissen Alter, etwa zwischen dem dritten und vierten Lebensjahr, ein Interesse und eine Neugierde bestimmter Art erwacht. Abseits der normalen, erlaubten und „braven" Dinge, erschließt sich eine Welt verschämter Wünsche, heimlicher Interessen und unterirdischer Impulse. Es kristallisieren sich zwei Kategorien der Dinge heraus, das „Anständige" und das „Unanständige", Kategorien, die bestimmt sind, fürs ganze Leben aufrechterhalten zu werden. Bei manchen Individuen wird das „Unanständige" vollkommen unterdrückt und die echten Werte der Dezenz zu den bösartigen „Tugenden" des Puritanismus übertrieben oder — was noch abstoßender ist — zur heuchlerischen Scheinheiligkeit der konventionellen Moral. Oder bei anderen wird das natürlich Dezente durch ein Übermaß pornographischer Befriedigung überwuchert und die andere Kategorie, das „Unanständige", erfüllt dann eben den Geist vollkommen mit seinem Kitzel.

In der zweiten Kindheitsperiode, die wir jetzt betrachtet haben, nach meinem Schema ungefähr von vier bis sechs Jahren, besteht das „Unanständige“ im Interesse an exkretorischen Funktionen, Exhibitionen, Kinderspielen mit schlüpfrigen Themen, oft auch mit Grausamkeit verbunden. Zwischen den Geschlechtern wird kaum unterschieden und es besteht wenig Interesse für die genitale Seite der Materie. Jedermann, der längere Zeit unter Bauern gelebt hat und näheren Einblick hatte, wie es dort bei den Kindern zugeht, wird zugeben, daß dieser Zustand dort eine normale, wenn auch nicht offen zur Schau getragene Angelegenheit ist. In der Arbeiterklasse scheint es auch nicht von anderer Bewandtnis zu sein.[1] In den höheren Klassen sind die Erscheinungen viel mehr unterdrückt, doch nicht wesentlich abweichend. Beobachtungen in diesen sozialen Schichten, mögen sie auch schwieriger sein, als die unter Bauern, sollten aus pädagogischen, moralischen und eugenetischen Gründen dringendst angestellt und geeignete Untersuchungsmethoden festgesetzt werden. Die Ergebnisse würden, wie ich glaube, in außergewöhnlichem Maße Bestätigung für die Behauptungen Freuds und seiner Schule erbringen.[2]

Wie beeinflußt nun die neu erwachte infantile Sexualität oder infantile „Unanständigkeit“ die Beziehung zur Familie? Bei der Einteilung der Dinge in anständige und unanständige gelangen die Eltern und besonders die Mutter völlig in die erste Kategorie und sie bleiben in der Auffassung des Kindes vollkommen unberührt vom Unanständigen. Das Gefühl, daß die Mutter von irgend einer heiklen Spielerei Kenntnis haben könnte, ist dem Kinde außerordentlich zuwider und es besteht auch eine starke Abneigung dagegen, in ihrer Anwesenheit darauf anzuspielen oder mit ihr über irgendwelche sexuelle Dinge zu reden. Der Vater, der ebenfalls streng außerhalb der Kategorie des „Unanständigen“ eingereiht ist, wird zudem als die moralische Instanz betrachtet, die durch solche Gedanken oder solche

1) Zola, der ein so gewissenhafter Soziologe war, hat uns in dieser Hinsicht reichlich mit Material versehen, das mit meinen eigenen Beobachtungen ganz übereinstimmt.

2) Freuds Behauptungen über das normale Auftreten der Sexualität vor der Reife, über die geringe Unterscheidung zwischen den Geschlechtern, über die Analerotik und das Fehlen des genitalen Interesses kann ich vermöge meiner Beobachtungen durchaus bestätigen. In einer neueren Arbeit (Internat. Zeitschr. f. Psychoanalyse, 1923; Freud, Gesammelte Schriften, Bd. V, S. 232 ff.) hat Freud seine früheren Ansichten ein wenig modifiziert und er erklärt, ohne mit Beweisen zu dienen, daß die Kinder in diesem Alter dennoch bereits ein „genitales“ Interesse besitzen. Dem kann ich nicht zustimmen.

Spielereien verletzt wird. Das Kind hat mit dem Unanständigen dauernd ein Schuldgefühl verknüpft.

Freud und die psychoanalytische Schule legen großen Nachdruck auf die Rivalität zwischen Mutter und Tochter, beziehungsweise Vater und Sohn. Meine eigene Meinung ist, daß die Rivalität zwischen Mutter und Tochter nicht in diesem frühen Alter beginnt. Jedenfalls habe ich keine Spur von ihr beobachten können. Die Beziehungen zwischen Vater und Sohn sind komplizierter, obwohl, wie schon gesagt, der kleine Bub seiner Mutter gegenüber keine Gedanken, Wünsche und Impulse hat, die er selbst als zur Kategorie des Unanständigen gehörig empfinden könnte, kann es nicht bezweifelt werden, daß ein junger Organismus auf den engen körperlichen Kontakt mit der Mutter sexuell reagiert. Es ist ein bekannter Ratschlag, den bei den Bauern alte Gevatterinnen einer jungen Mutter erteilen, daß die Buben um das dritte Lebensjahr herum von der Mutter bereits abgesondert schlafen sollen. Das Vorkommen infantiler Erektionen ist in diesen Gemeinschaften gut bekannt und auch die Tatsache, daß der Knabe in einer anderen Art an der Mutter hängt wie das Mädchen. Daß bei dem Vater und dem jungen männlichen Kind unter solchen Umständen eine Komponente sexueller Rivalität besteht, erscheint auch einem äußerlichen soziologischen Beobachter wahrscheinlich. Die Psychoanalytiker behaupten dies kategorisch. In den wohlhabenden Klassen entstehen rohe Konflikte, wenn überhaupt, viel seltener. Aber sie entstehen in der Phantasie und in einer verfeinerten, wenn vielleicht auch nicht weniger heimtückischen Form.

Es muß bemerkt werden, daß in diesem Alter, da die Kinder entsprechend dem Geschlechte Abweichungen in Charakter und Temperament zu zeigen beginnen, die Gefühle der Eltern für die Söhne und die Töchter sich differenzieren. Der Vater sieht in seinem Sohne seinen Nachfolger, seinen Stammhalter, der ihn einmal ersetzen wird. Er wird daher um so kritischer, und dies beeinflußt seine Empfindungen nach zwei Richtungen. Wenn der Knabe gewisse geistige oder physische Defekte verrät, das Ideal des Vaters nicht erfüllt, wird dies zur Quelle bitterer Enttäuschungen und Feindseligkeiten. Anderseits führt gerade auf dieser Stufe ein bestimmtes Maß an Rivalität, der Groll wegen der zukünftigen Absetzung, die Melancholie der verfallenden Generation, zu einer gewissen Feindseligkeit. In beiden Fällen unterdrückt, verleiht diese Feindseligkeit dem Vater eine gewisse Härte gegenüber dem Sohn und dies provoziert auf dem Reaktionswege eine Erwiderung der feindseligen Gefühle. Die Mutter anderseits hat

keinen Grund zu negativen Gefühlen und hat für ihren Sohn um so höhere Bewunderung, als er doch ein Mann ist. Die Gefühle des Vaters für die Tochter, die ja eine Wiederholung von ihm selbst in einer weiblichen Form ist, können kaum anders als zärtlich sein und schmeicheln vielleicht auch seiner Eitelkeit. So bedingen die sozialen Faktoren, kombiniert mit dem biologischen, daß der Vater sich mit mehr Zärtlichkeit zur Tochter hingezogen fühlt als zum Sohn, indes es bei der Mutter umgekehrt ist. Aber es muß bemerkt werden, daß die Neigung zum Kinde des anderen Geschlechtes, weil es vom anderen Geschlechte ist, noch nicht unbedingt eine geschlechtliche Neigung sein muß.

In Melanesien finden wir einen ganz anderen Typus der sexuellen Entwicklung des Kindes. Daß die biologischen Triebe nicht wesentlich abweichen, scheint außer Zweifel zu stehen. Aber ich konnte keine Spuren dessen finden, was man als infantile „Unanständigkeiten“ bezeichnen könnte, keine Spuren einer unterirdischen Welt, in der allerlei geheimer kindlicher Zeitvertreib sich mit Exhibitionen und exkretorischen Funktionen beschäftigt. Der Gegenstand bedingt natürlich gewisse Schwierigkeiten der Beobachtung, denn es ist schwer, in irgend eine persönliche Beziehung zu dem Kind bei den Wilden zu treten, und wenn es bei ihnen so eine Welt von unanständigen Dingen gäbe wie bei uns, wäre es ebenso nutzlos, das Kind durch einen beliebigen erwachsenen Eingeborenen ausfragen zu lassen, wie etwa in unserer Gesellschaft durch eine gewöhnliche Eltern- oder Pflegeperson. Aber einen Umstand gibt es, demzufolge die Situation bei diesen Eingeborenen von der unsrigen so grundverschieden ist, daß die Gefahr eines Irrtums ausgeschlossen ist. Daß es nämlich bei ihnen kein Verdrängen, keine Zensur, kein moralisches Verwerfen der infantilen Sexualität genitalen Charakters gibt, wenn diese — zu einem etwas späteren Zeitpunkt, als der den wir jetzt betrachten, um das fünfte und sechste Jahr herum — ans Licht tritt. Wenn es hier also doch eine frühe „Unanständigkeit“ gäbe, könnte diese ebenso leicht beobachtet werden, wie die späteren genitalen Symptome sexueller Spielereien. Wie können wir also erklären, daß es bei den Wilden keine Periode gibt, die wir mit Freud als prägenital, als analerotisch interessiert bezeichnen könnten? Wir werden eher in die Lage kommen, dies zu verstehen, wenn wir die Sexualität in der nächste Phase der kindlichen Entwicklung behandeln werden, eine Sexualität, durch die sich das melanesische Kind von dem unsrigen wesentlich unterscheidet.

VI

Vorbereitung fürs Leben und Reaktion gegen die Autorität

Wir kommen nun zur dritten Periode der Kindheit, zum Alter zwischen fünf und sieben Jahren. In dieser Zeit beginnt das Kind, sich unabhängig zu fühlen, sich seine eigenen Spiele zu schaffen, nach gleichaltrigeu Genossen zu suchen, mit denen es gerne umherschweift, ohne sich von den Erwachsenen stören zu lassen. Es ist dies auch die Zeit, in der die Spiele allmählich in bestimmtere Beschäftigungen und ernstere Lebensinteressen übergehen.

Führen wir nun unsere Parallele auch für diesen Zeitabschnitt durch. In Europa entzieht der Eintritt in die Schule oder eine Art frühzeitiger Vorbereitung für einen Beruf das Kind dem Einfluß der Familie. Der Knabe oder das Mädchen verliert bis zu einem gewissen Grad die ausschließliche Anhänglichkeit an die Mutter. Bei dem Knaben findet in dieser Periode häufig eine Gefühlsübertragung auf einen Muttterersatz statt, dem vorläufig fast die gleiche Zärtlichkeit wie der Mutter, aber keine anderen Gefühle entgegengebracht werden. Diese Übertragung darf nicht verwechselt werden mit der viel späteren Neigung heranwachsender Knaben sich in Frauen zu verlieben, die älter sind als sie selbst. Zur gleichen Zeit entsteht der Wunsch nach Unabhängigkeit gegenüber dem in alle Angelegenheiten eindringenden mütterlichen Interesse, der das Kind veranlaßt, der Mutter nicht mehr rückhaltlos alles anzuvertrauen. Bei den Bauern und in den unteren Klassen findet dieser Emanzipationsprozeß früher statt als in den höheren, aber in allem Wesentlichen sind sind sie einander ähnlich. Wenn die Mutter eine tiefe Zuneigung für das Kind, besonders den Knaben, empfindet, so wird sie wegen dieser Unabhängigkeit leicht bis zu einem gewissen Grade Eifersucht und Kränkung empfinden und ihr Hindernisse in den Weg legen. Das aber macht das Losreißen nur noch schmerzlicher und gewaltsamer.

Die Kinder auf den Koralleninseln des westlichen Stillen Ozeans zeigen eine ähnliche Neigung. Sie tritt sogar noch deutlicher zutage, denn die Abwesenheit jeder Zwangserziehung und jeder strengen Disziplin in diesem Alter läßt den natürlichen Neigungen des Kindes mehr Spielraum. Auf seiten der Mutter aber gibt es in Melanesien keinerlei eifersüchtige Kränkung oder Angst wegen der neu gewonnenen Unabhängigkeit des Kindes; wir sehen hier deutlich, wie der Mangel an tieferem erzieherischen Interesse zwischen Mutter und Kind sich geltend macht. In dieser Periode beginnen die Kinder auf den Tobriandinseln eine kleine jugendliche Gemeinschaft innerhalb der Gemeinschaft zu bilden. Sie schweifen in Banden umher, spielen an entfernten Ufern oder abgeschiedenen Teilen des Urwaldes, vereinigen sich mit anderen kindlichen Gemeinschaften benachbarter Dörfer und sind in alledem, obwohl sie den Weisungen ihrer kindlichen Führer gehorchen, vollständig unabhängig von der Autorität der Erwachsenen. Niemals versuchen die Eltern, sie zurückzuhalten, sich irgendwie in ihre Angelegenheiten zu mischen, oder sie nach einer bestimmten Regel zu lenken. Anfangs behält die Familie natürlich noch einen bedeutenden Einfluß auf das Kind, aber der Loslösungsprozeß geht allmählich und stetig vor sich, in natürlicher Entwicklung, ohne gehemmt zu werden.

Darin liegt ein großer Unterschied zwischen den europäischen Verhältnissen, wo das Kind oft von der engen Familiengemeinschaft direkt in die strenge Zucht der Schule oder in eine andere Vorschulung kommt, und der Lage der Dinge in Melanesien, wo der Emanzipationsprozeß schrittweise, unbehindert und schmerzlos vor sich geht.

Und wie steht es nun mit dem Vater in diesem Zeitabschnitt? In unserer Gesellschaft stellt er immer noch das Prinzip der Autorität in der Familie dar. Außerhalb, in der Schule, im Geschäft, bei der frühzeitigen manuellen Arbeit, zu der das Bauernkind oft verhalten wird, ist es der Vater persönlich oder seine Autorität indirekt oder sein Stellvertreter, der die Gewalt ausübt. In den höheren Klassen findet in dieser Periode der höchst bedeutsame Prozeß statt, durch den sich der Begriff der Vaterautorität und des Vaterideals bewußt bildet. Das Kind beginnt nun zu verstehen, was es früher gefühlt und erraten hat, nämlich die festgefügte Autorität des Vaters als Familienoberhaupt und seine ökonomische Bedeutung. Die Vorstellung von seiner idealen Unfehlbarkeit, Weisheit, Gerechtigkeit und Macht wird gewöhnlich in verschiedenen Abstufungen und auf verschiedene Art dem Kind von der Mutter oder Pflegerin bei der religiösen oder moralischen Erziehung eingeimpft. Nun ist die Rolle eines

Ideals niemals leicht, und sie in der Intimität des täglichen Lebens festzuhalten, ist, besonders für jedermann, dessen schlechte Laune und Schrullen durch keinerlei Disziplin unterdrückt werden, tatsächlich eine schwere Aufgabe. So beginnt das Vaterideal, kaum gebildet, auch schon der Zerstörung anheim zu fallen. Das Kind fühlt anfänglich nur ein unbestimmtes Mißbehagen bei der üblen Laune oder Schwäche seines Vaters, Angst vor seinem Zorn, ein dumpfes Gefühl von Ungerechtigkeit und vielleicht eine gewisse Scham bei einem wirklich schlimmen Ausbruch des Vaters. Bald ist die typische Vatereinstellung fertig, voll von gegensätzlichen Affekten, eine Mischung von Ehrfurcht, Verachtung, Liebe und Abneigung, Zärtlichkeit und Furcht. In dieser Periode der Kindheit macht sich der soziale Einfluß, der den patriarchalen Einrichtungen entstammt, in der Haltung des Kindes gegenüber seinem Vater fühlbar. Die Rivalitäten zwischen Nachfolger und Vorgänger und die gegenseitigen Eifersüchteleien, die in dem früheren Abschnitt beschrieben wurden, nehmen bei dem Knaben und seinem Vater bestimmtere Form an und lassen die negativen Elemente des Verhältnisses zwischen Vater und Sohn schärfer hervortreten, als zwischen Vater und Tochter.

Bei den unteren Klassen vollzieht sich der Prozeß der Idealisierung des Vaters auf rohere Weise, hat aber keine geringere Bedeutung: Wie ich schon erwähnt habe, benimmt sich in einem typischen Bauernhaushalt der Vater offen als Tyrann. Die Mutter fügt sich seiner Gewalt und veranlaßt ihre Kinder zu derselben Haltung, so daß sie die Strenge und brutale Kraft, die sie in ihrem Vater verkörpert sehen, verehren und gleichzeitig fürchten. Auch hier bildet sich also ein ambivalentes Gefühl mit einer ausgesprochenen Vorliebe des Vaters für seine Töchter.

Welches ist die Rolle des Vaters in Melanesien? In dieser Periode ist darüber wenig zu sagen. Er bleibt wie früher ein Freund der Kinder, der ihnen hilft und sie lehrt, was ihnen zusagt und soweit es ihnen zusagt. Allerdings nimmt das Interesse der Kinder für ihn zu dieser Zeit ab und sie bevorzugen im allgemeinen ihre kleinen Kameraden. Aber immer ist doch hier der Vater der hilfreiche Ratgeber, halb Spielgefährte, halb Beschützer.

Dennoch tritt in das Leben des kleinen Knaben oder Mädchens um diese Zeit das Prinzip der Stammesvorschriften und Autorität, der Unterwerfung unter einen Zwang und unter das Verbot gewisser wünschenswerter Dinge. Aber diese Vorschriften und dieser Zwang werden durch eine ganz andere Person als durch den Vater verkörpert, nämlich durch den Bruder der Mutter, das männliche Familienoberhaupt der matriar-

chalen Gesellschaft. Er ist es, der die *potestas* tatsächlich ausübt und ausgiebigen Gebrauch davon macht.

Seine Autorität, obwohl sie der des Vaters bei uns nahverwandt ist, fällt doch nicht ganz mit ihr zusammen. Vor allem tritt sein Einfluß auf das Leben des Kindes viel später ein als der eines Vaters in Europa und auch dann hat er niemals Zugang in die enge Familiengemeinschaft, lebt in einer anderen Hütte, ja oft in einem andern Dorf. Da in der Ehe für die Bewohner von Trobriand der Wohnsitz des Vaters Geltung hat, so haben seine Schwestern und deren Kinder ihr Heim in dem Dorf des Gatten und Vaters. Infolgedessen wird die Macht des Oheims aus der Ferne ausgeübt und kann in jenen kleinen Angelegenheiten, in denen man besonders empfindlich ist, nicht gewaltsam wirken. Er bringt in das Leben des Kindes, sei es Knabe oder Mädchen, zweierlei neue Elemente. Erstens Pflicht, Verbot und Zwang; zweitens, vor allem in das Leben des Knaben, Ehrgeiz, Stolz und soziale Wertungen, d. h. die Hälfte dessen, was für den Bewohner von Trobriand das Leben erst lebenswert macht. Der Zwang findet insofern Eingang, als der Onkel beginnt, die Beschäftigung des Knaben zu lenken, gewisse Dienste von ihm zu verlangen und ihn einige der Stammesvorschriften und Verbote zu lehren. Viele von diesen wurden dem Knaben schon von den Eltern eingeprägt, aber immer wurde auf den *Kada* gewiesen, als auf die wirkliche Autorität über all diesen Regeln.

Ein sechsjähriger Knabe wird von dem Bruder seiner Mutter dazu angehalten werden, an einem Streifzug teilzunehmen, gewisse Gartenarbeiten zu verrichten oder bei der Einbringung der Ernte zu helfen. Da er diese Tätigkeiten in dem Dorf seines Onkels und zusammen mit anderen Mitgliedern seines Clans ausübt, so lernt der Knabe, daß er zu dem „*Butura*“ (Ruhm) seines Clans beiträgt; er beginnt zu fühlen, daß dies sein Dorf und sein Volk ist, die Traditionen, Mythen und Legenden seines Clans kennen zu lernen. Das Kind arbeitet in dieser Periode auch häufig mit seinem Vater und es ist ganz interessant, den Unterschied in der Haltung gegenüber diesen beiden Erwachsenen festzustellen. Der Vater bleibt weiterhin sein Vertrauter; es macht ihm Freude, mit ihm zu arbeiten, ihm beizustehen, und von ihm zu lernen; aber es wird ihm immer klarer und klarer, daß solch eine gemeinsame Arbeit nur auf seinem guten Willen und nicht auf einem Recht beruht und das dabei empfundene Vergnügen seine eigene Belohnung sein muß, während der Ruhm einem fremden Clan zugute kommt. Auch sieht das Kind, wie seine Mutter Befehle von ihrem Bruder empfängt, Wohltaten von ihm annimmt, ihn mit der

größten Ehrfurcht behandelt und sich vor ihm bückt wie ein Gemeiner vor seinem Häuptling. Der Knabe beginnt allmählich zu verstehen, daß er der Nachfolger seines Onkels ist und daß auch er Herr über seine Schwestern sein wird, von denen er zu dieser Zeit schon durch ein soziales Tabu getrennt ist, das jede Intimität verbietet.

Der mütterliche Onkel wird, wie der Vater bei uns, dem Knaben als Ideal hingestellt, als die Person, deren Beifall er sich erringen, die er sich als Vorbild nehmen und der er in der Zukunft gleichen muß. So sehen wir, daß die meisten, wenn auch nicht alle Elemente, die die Rolle des Vaters in unserer Gesellschaft so schwierig machen, bei den Melanesiern in dem Bruder der Mutter verkörpert sind. Er hat die Macht, er wird idealisiert, ihm sind Mutter und Kinder unterworfen, während der Vater frei von all diesen gehässigen Vorrechten und Merkmalen ist. Aber dafür bereichert der Bruder der Mutter das Kind durch gewisse neue Begriffe, welche das Leben weiter, interessanter und verheißungsvoller machen: sozialer Ehrgeiz, Ruhm, Gefühl für seine Abstammung und seinen Stamm, Hoffnung auf künftigen Reichtum, und soziale Stellung.

Man muß sich vor Augen halten, daß zur selben Zeit, in der das Kind bei uns in Europa daran geht, seinen Weg in unseren verwickelten sozialen Verhältnissen zu finden, auch das melanesische Kind das Prinzip der mutterrechtlichen Verwandtschaft zu erfassen beginnt, welches die wichtigste Grundlage der sozialen Gliederung darstellt. Dieses Prinzip durchschneidet die enge Gemeinschaft des Familienlebens und baut für das Kind nochmals die soziale Welt um, die bis jetzt aus den vielumfassenden Kreisen der engeren und weiteren Familie, der Nachbarn und Dorfgemeinschaft bestand. Das Kind lernt nun, daß es über und innerhalb dieser Gruppen zwei Hauptkategorien zu unterscheiden hat. Die eine besteht aus seinen wirklichen Verwandten, seinen *veyola*. Zu diesen gehören in erster Linie seine Mutter, seine Brüder und Schwestern, sein Onkel mütterlicherseits und deren ganze Sippe. Diese Leute sind aus demselben Stoff, „demselben Leib" wie er. Den Männern hat er zu folgen, mit ihnen zu arbeiten und ihnen bei ihrer Beschäftigung, im Krieg und bei persönlichen Streitigkeiten beizustehen. Die Frauen seiner Sippe sind in sexueller Hinsicht strengstes Tabu für ihn. Die zweite soziale Kategorie besteht aus den Fremden oder *tomakawa* (Außenseitern). Mit diesem Namen werden alle diejenigen bezeichnet, die nicht durch matrilineare Bande mit ihm verknüpft sind, die nicht zu derselben Sippe gehören. Aber diese Gruppe enthält auch den Vater und dessen männliche und weibliche Verwandte und die Frauen, die

er heiraten oder zu denen er Liebesbeziehungen unterhalten wird. Nun stehen ja diese Menschen, vor allem der Vater, in sehr engen persönlichen Beziehungen zu ihm, die aber von dem Recht und dem Moralkodex überhaupt nicht berücksichtigt werden. So haben wir auf der einen Seite Bewußtsein der Wesensgleichheit und Verwandtschaft verbunden mit sozialem Ehrgeiz und Stolz, aber auch mit Zwang und sexuellen Verboten; auf der andern Seite in dem Verhältnis zum Vater und dessen Verwandten uneingeschränkte Freundschaft, natürliches Gefühl ebensowohl wie sexuelle Freiheit, aber keine persönliche Wesensgleichheit oder von der Überlieferung anerkannte Bindungen.

VII

Die Sexualität des späteren Kindesalters

Wir gehen nun über zu dem Problem des Sexuallebens in der dritten Periode, der späteren Kindheit, wie wir sie nennen wollen, die den Zeitraum des freien Spiels und der freien Bewegung umfaßt und vom sechsten oder siebenten Jahre bis zur Pubertät dauert. Ich habe, als die Rede von der früheren Periode der Kindheit war, die Erörterung der Sexualität von der der sozialen Einflüsse getrennt, und ich will dasselbe hier tun, um auf diese Weise deutlicher hervorzuheben, was Veranlagung und was Gesellschaft für Wirkungen ausüben.

Im modernen Europa setzt nach Freud in diesem Alter ein sehr merkwürdiges Phänomen ein: die Verdrängung der Sexualität, eine Latenzperiode, eine Lücke in der Entwicklung der sexuellen Funktionen und Triebe. Was die Latenzperiode in dem Freudschen Neurosenschema besonders auszeichnet, ist die mit ihr verknüpfte Amnesie, der Vorhang gänzlichen Vergessens, der in dieser Periode herabsinkt und die Erinnerungen an die infantile Sexualität auslöscht. Merkwürdigerweise ist diese interessante und wichtige Behauptung Freuds von anderen Forschern nicht gestützt worden, so hat z. B. Moll in seiner Abhandlung über infantile Sexualität (ein sehr vollständiger und verläßlicher Beitrag)[1] nirgends eine Lücke in der Sexualentwicklung erwähnt. Im Gegenteil, seine Darstellung läßt auf ein ständiges und schrittweises Anwachsen der Sexualität des Kindes schließen, so daß die Kurve ununterbrochen, ohne irgend eine Knickung ansteigt. Es ist bemerkenswert zu sehen, daß Freud selbst bisweilen zu schwanken scheint, daß von allen Perioden der Kindheit dieser einzigen kein eigenes deutliches Kapitel gewidmet ist und daß er an ein oder zwei Stellen sogar seine Behauptung über ihre Existenz zurückzieht.[2] Doch kann

---

1) A. Moll, Das Sexualleben des Kindes, 1908.

2) Die Latenzperiode wird häufig erwähnt; so z. B. Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, 5. Aufl. S. 40, 44, 64 (Ges. Schriften, Bd. V, S. 49, 53, 74) und Vorlesungen

ich auf Grund eines ziemlich ausgedehnten und gut durchgesiebten Materials persönlicher Erfahrung unter wohlerzogenen Schuljungen behaupten, daß die Latenzperiode ausnahmslos etwa im sechsten Jahre einsetzt und zwei bis vier Jahre dauert. Während dieser Zeit nimmt das Interesse an „Unanständigkeiten“ ab, die schmutzigen und doch verführerischen Farben, die sie hatten, verblassen, sie werden zurückgedrängt und vergessen, während neue Dinge auftauchen und das Interesse und die Energie beschäftigen.

Wie haben wir uns die Divergenz in Freuds eigenen Ansichten und das Übersehen der Tatsachen durch andere Sexualforscher zu erklären?

Es ist klar, daß wir es hier mit einer Erscheinung zu tun haben, die nicht tief in der organischen Natur des Menschen wurzelt, sondern größtenteils, wenn nicht vollständig, durch soziale Faktoren bedingt ist. Wenn wir die verschiedenen Gesellschaftsschichten einer vergleichenden Betrachtung unterziehen, so erkennen wir ohne Schwierigkeit, daß in den unteren Klassen, besonders bei den Bauern, die Latenzperiode viel weniger scharf ausgeprägt ist. Um die Dinge klar betrachten zu können, wollen wir einen Blick auf die frühere Periode infantiler prägenitaler Sexualität werfen und die Verbindnng zwischen den beiden Perioden suchen. Wir haben im Kapitel V festgestellt, daß sich in den unteren, ebenso wohl wie in den oberen Klassen in einem frühen Alter ein lebhaftes Interesse für das „Unanständige“ zeigt. Doch erscheint es bei Bauernkindern etwas später und sein Charakter ist ein wenig anders. Wir wollen nun noch einmal die Quellen der Analerotik, wie Freud sie nennt, bei den Kindern der unteren und höheren Stände vergleichen. In der Kinderstube des Säuglings der gutbürgerlichen Klasse wird das Interesse für die natürlichen Funktionen, vor allem für die Exkretion, zuerst ermutigt und dann plötzlich zurückgedrängt. Die Pflegerin oder Mutter, die bis zu einem bestimmten Moment das Kind zur Durchführung aufzumuntern sucht, die prompte Ausführung lobt und die Resultate zeigt, entdeckt in einem bestimmten Augenblick, daß das Kind zu viel Interesse daran nimmt und sich in einer Weise zu benehmen beginnt, die den Erwachsenen unappetitlich erscheint, obwohl sie für das Kind durchaus natürlich ist. Da nun schreitet die Kinderstubenautorität ein, tadelt das Verhalten des Kindes, stellt es als etwas Unerlaubtes hin

---

zur Einführung in die Psychoanalyse. Gr. Ausg. S. 374 (Ges. Schriften, Bd. VII, S. 337 f.). Aber es findet sich in keinem dieser Bücher eine spezielle Behandlung des Themas. Dann wieder lesen wir: „Die Latenzzeit kann auch entfallen, sie braucht keine Unterbrechung der Sexualbetätigung und der Sexualinteressen auf der ganzen Linie mit sich zu bringen.“ (Vorlesungen a. a. O.)

und das Interesse wird gewaltsam unterdrückt. Das Kind wächst heran, Heimlichkeiten, Andeutungen und Heuchelei beginnen die natürlichen Funktionen mit einem Schein heimlicher Herrlichkeit, mysteriöser Anziehungskraft zu umgeben. Diejenigen, die sich aus ihrer eigenen Kindheit daran erinnern, wie deutlich eine solche Atmosphäre von geheimen Winken und Andeutungen empfunden wird und wie gut ihr Sinn von dem Kind verstanden wird, werden erkennen, daß die Kategorie des „Unanständigen" von den Erwachsenen geschaffen wird. Ja noch mehr, aus Beobachtungen an Kindern, ebensowohl wie aus eigenen Erinnerungen kann man leicht feststellen, wie schnell die Kinder dieses heuchlerische Verhalten der Erwachsenen annehmen und selbst kleine Moralisten, Snobs und Heuchler werden.

Unter den Bauern sind die Verhältnisse ganz anders. Die Kinder werden schon in einem frühen Alter mit sexuellen Angelegenheiten bekannt gemacht. Es ist nicht zu vermeiden, daß sie Zeuge des Sexualaktes ihrer Eltern und anderer Verwandter werden; sie hören Streitigkeiten mit an, in denen eine ganze Liste von obszönen Worten und sexualtechnischen Ausdrücken vorgebracht wird. Sie haben sich mit den Haustieren zu beschäftigen, deren Fortpflanzung in allen Einzelheiten eine höchst wichtige Angelegenheit für den ganzen Haushalt ist, die freimütig und genau erörtert wird. Da sie so tief in natürlichen Dingen drinstecken, haben sie weniger Veranlassung sich dadurch zu unterhalten, daß sie sich heimlich mit dem beschäftigen, was sie so häufig tun und woran sie sich ganz öffentlich erfreuen können. Die Kinder der Arbeiterklasse stehen vielleicht in der Mitte zwischen diesen beiden Extremen. Sie stehen kaum in Kontakt mit den Tieren, erhalten aber anderseits eine noch ausgiebigere Schlafzimmerunterweisung und Bordellbelehrung.

Was ist nun die Folge dieser wesentlichen Unterschiede zwischen den wohlsituierten und den Proletarierkindern? Vor allem ist die „Unanständigkeit", die bei den Kindern der Bourgoisie durch die Zurückdrängung der natürlichen Neugierde genährt wird, bei den unteren Klassen viel weniger ausgeprägt und tritt erst später hervor, wenn das Unanständige schon mit der Vorstellung der genitalen Sexualität verknüpft wird. In den höheren Klassen aber setzt, sobald das Interesse für Unanständigkeiten sich in sich selbst erschöpft hat und bei dem Verlassen der Kinderstube neue Lebensinteressen auftauchen, die Latenzperiode ein, und diese neuen Interessen nehmen das Kind ganz in Anspruch, während der Mangel an tatsächlichen Kenntnissen, der unter den Kindern der Gebildeten so gewöhnlich ist, das Eintreten des genitalen Interesses in so früher Zeit verhindert.

In den unteren Klassen aber ist sowohl diese Kenntnis als auch das Interesse für genitale Angelegenheiten vorhanden und die beiden zusammen bewirken eine Kontinuität, eine stetige Entwicklung von der frühen Periode zu der vollen sexuellen Reife.

Die Art der sozialen Einflüsse vereinigt sich mit diesen Tatsachen, um im Leben eines wohlsituierten Kindes einen viel größeren Bruch der Kontinuität hervorzurufen. Während sein ganzes Leben bis zum Alter von sechs Jahren dem Vergnügen gewidmet war, muß es jetzt plötzlich lernen und Schulaufgaben machen. Das Bauernkind hatte schon früher bei der Bereitung von Speisen oder bei Beaufsichtigung der jüngeren Kinder oder beim Hüten der Gänse und Schafe helfen müssen. Es ist daher um diese Zeit in der Kontinuität seiner Lebensweise kein Bruch eingetreten.

So erwacht also bei dem Bauern- und Proletarierkind das frühe kindliche Interesse an dem „Unanständigen" zeitlicher und in einer anderen Form, es ist nicht so geheim und weniger mit Schuld verknüpft, daher weniger „unmoralisch", weniger analerotisch und in näherer Verbindung mit dem eigentlichen Geschlechtsleben. Es geht leichter und ohne Unterbrechung in frühe sexuelle Betätigung über und die Latenzperiode fehlt entweder ganz oder ist jedenfalls lange nicht so scharf ausgeprägt. Daher kommt es, daß die Psychoanalyse, die sich mit den Neurotikern der Bourgeoisie beschäftigt, zu der Entdeckung dieser Periode geführt hat, während die allgemein medizinischen Beobachtungen Molls u. a. sie nicht aufgefunden haben.

Sollte aber noch jemand an der Tatsache dieses Unterschiedes zwischen den Klassen und an seiner Ursache zweifeln, so müßte dieser Zweifel verschwinden, wenn wir uns den Melanesiern zuwenden. Die Tatsachen sind hier jedenfalls verschieden von jenen, die wir in unseren gebildeten Ständen gefunden haben. Wie wir in Kapitel V sahen, fehlt es an den frühen sexuellen Unanständigkeiten, heimlichen Spielen und Interessen. Wir können tatsächlich sagen, daß für diese Kinder die Gegensätze anständig — unanständig, rein — unrein nicht existieren. Dieselben Ursachen, welche diese Unterscheidung bei unseren Bauern weniger scharf und weniger wichtig erscheinen lassen, als für unsere bürgerliche Klasse, wirken unter den Melanesiern noch stärker und offener. In Melanesien gibt es für die Sexualität im allgemeinen kein Tabu, keine Verschleierung der natürlichen Funktionen, jedenfalls nicht bei einem Kinde. Wenn wir bedenken, daß die Kinder nackt umherlaufen, daß ihre Entleerungsfunktionen ganz offen und als etwas natürliches behandelt werden, daß es kein allgemeines Tabu für

gewisse Körperteile oder für Nacktheit überhaupt gibt; wenn wir ferner bedenken, daß kleine Kinder von drei oder vier Jahren schon beginnen, die Existenz von so etwas wie Genitalsexualität zu bemerken und daß dies eben so früh wie andere kindliche Spiele zu ihrem Vergnügen beitragen wird, dann erkennen wir, daß viel eher soziale als biologische Faktoren den Unterschied zwischen den beiden Kulturtypen erklären.

Die Periode, die ich jetzt bei den Melanesiern beschreiben will, jene nämlich, die unserer Latenzperiode entspricht, ist das Stadium der infantilen Unabhängigkeit, wo kleine Knaben und Mädchen miteinander in einer Art von Jugendrepublik spielen. Nun besteht eines der wichtigsten Interessen dieser Kinder in Zeitvertreib sexueller Natur. Sehr früh werden die Kinder einer vom anderen oder bisweilen von einem nur wenig älteren Gefährten in die geschlechtliche Betätigung eingeweiht. Natürlich sind sie in diesem Alter nicht imstande, den Geschlechtsakt wirklich auszuführen, sondern sie begnügen sich mit allen möglichen Arten von Spielen, in denen ihnen von ihren Eltern volle Freiheit gelassen wird; so können sie ihre Neugierde und ihre Sinnlichkeit direkt und ohne Heimlichkeiten befriedigen.

Es kann kein Zweifel daran sein, daß das dominierende Interesse bei solchen Spielen „genital“ ist, wie Freud es nennen würde, daß sie größtenteils bestimmt werden durch den Wunsch, die Betätigungen und Interessen der älteren Kinder und der Erwachsenen nachzuahmen; diese Periode fehlt vollständig im Leben der Kinder höherer Klassen in Europa und findet sich nur bis zu einem gewissen Ausmaß unter den Bauern und Proletariern. Wenn die Eingeborenen von den Spielen der Kinder sprechen, so bezeichnen sie sie häufig als „Kopulationsspiel“ *(mway gini kayta)* oder man sagt auch, daß sie „Ehe“ spielen.

Man muß sich nun nicht vorstellen, daß alle Spiele sexueller Natur sind. Manche eignen sich gar nicht dazu, aber es gibt bei den kleinen Kindern gewisse besondere Spiele, in denen das Sexuelle eine überragende Rolle hat. Die melanesischen Kinder spielen mit Vorliebe „Mann und Frau“. Ein Knabe und ein Mädchen bauen sich ein kleines Versteck und nennen es ihr Heim. Sie geben nun vor, hier die Tätigkeiten von Mann und Frau auszuüben und unter diesen sind natürlich die wichtigsten solche von sexueller Art. Ein anderesmal wieder wird eine Gruppe von Kindern ein Ausflug veranstalten, bei dem die Unterhaltung in Essen, Raufen und Liebkosungen besteht. Oder sie mimen einen, der für die Südsee typischen, zeremoniellen Gabentausche und enden mit sexueller Betätigung. Nicht

rohe, sinnliche Vergnügungen allein scheinen sie zufrieden zu stellen; in solchen verfeinerten Spielen muß eine Mischung mit gewissen romantischen Anreizen für die Phantasie vorhanden sein.

Ein sehr wichtiger Punkt bei dieser infantilen Sexualität ist das Verhalten der älteren Generation ihr gegenüber. Wie gesagt, sehen die Eltern sie keineswegs als etwas Tadelnswertes an. Im allgemeinen nehmen sie sie durchaus als gegeben hin. Höchstens werden sie scherzend miteinander darüber sprechen und die Liebestragödien und Komödien der kindlichen Welt erörtern. Niemals wird es ihnen einfallen, sich einzumengen oder ihr Mißfallen zu äußern, vorausgesetzt, daß die Kinder den gebührenden Takt zeigen, d. h. daß sie ihre Liebesspiele nicht daheim ausführen, sondern irgendwohin in den Wald gehen.

Aber vor allem anderen werden die Kinder in ihren Liebesangelegenheiten gänzlich sich selbst überlassen. Nicht nur, daß keinerlei elterliche Einmischung stattfindet, es kommt auch selten, wenn überhaupt, vor, daß ein Mann oder eine Frau ein perverses Sexualinteresse an den Kindern nimmt, und sicherlich wird man sie niemals dabei ertappen, daß sie sich in dieser Rolle in ihre Spiele mischen. Vergewaltigung von Kindern ist unbekannt und die Person, die sich sexuell mit einem Kinde betätigte, würde als lächerlich und widerwärtig angesehen werden.

Als ein besonders wichtiger Zug in den sexuellen Beziehungen der Kinder ist das schon erwähnte Tabu anzusehen, das zwischen Bruder und Schwester besteht. Schon im frühen Alter, d. h. wenn das Mädchen zum erstenmal ihr Grasröckchen anlegt, werden Brüder und Schwestern derselben Mutter voneinander getrennt, in Befolgung des strengen Tabus, das jede intime Beziehung zwischen ihnen verbietet. Ja sogar schon früher, wenn sie sich selbständig bewegen und gehen können, spielen sie in verschiedenen Gruppen. Späterhin kommen sie in Gesellschaft zusammen und niemals darf der leiseste Verdacht entstehen, daß einer von ihnen an den Liebesangelegenheiten des anderen irgend ein Interesse nimmt. Obwohl zwischen den Kindern relative Freiheit in Beschäftigung und Sprache besteht, so würde auch ein ganz kleiner Junge niemals mit seinen Schwestern zusammen irgend eine sexuelle Betätigung ausüben, noch weniger in ihrer Gegenwart eine Anspielung oder einen Scherz dieser Art machen. Das setzt sich unverändert durch das ganze Leben fort und es gilt als schlimmster Taktfehler, einem Bruder gegenüber von den Liebesangelegenheiten seiner Schwester zu sprechen oder umgekehrt. Die Auferlegung dieses Tabus führt zu einem frühzeitigen Bruch des Familienlebens, da Knaben und Mädchen,

um einander auszuweichen, das elterliche Heim verlassen und anderswo hingehen müssen.

Aus alldem können wir den großen Unterschied erkennen, der in dieser Periode der späteren Kindheit zwischen der jugendlichen Sexualität bei uns und in der melanesischen Gesellschaftsform besteht. Während bei uns in den gebildeten Ständen um diese Zeit eine Unterbrechung der Sexualität und eine mit Amnesie verbundene Latenzperiode eintritt, führt dort das außerordentlich früh beginnende genitale Interesse zu einer Art der Sexualität, die bei uns gänzlich unbekannt ist. Von dieser Zeit an entwickelt sich die Sexualität der Melanesier ohne Unterbrechung, wenn auch allmählich bis zur Reife. Unter der Bedingung, daß ein einziges Tabu auf das strengste und vollkommenste beachtet wird, läßt die Gesellschaft der jugendlichen Sexualität vollkommen freies Spiel.

VIII

Pubertät

In einem Alter, das nach Klima und Rasse variiert und sich vom neunten zum fünfzehnten Jahr erstreckt, gelangt das Kind in das Alter der Pubertät. Pubertät ist natürlich kein Moment und kein abgegrenzter Punkt, sondern ein mehr oder weniger ausgedehnter Zeitabschnitt in der Entwicklung, innerhalb dessen der Sexualapparat, das ganze System der inneren Sekretion, und der Organismus überhaupt einer durchgreifenden Veränderung unterliegt. Wir können die Pubertät nicht als eine *conditio sine qua non* für das sexuelle Interesse oder auch nur für die sexuelle Betätigung ansehen, da auch vor der Reife Mädchen den Geschlechtsverkehr ausüben können und bei Knaben Erektionen und die *immissio penis* vorkommen. Aber zweifellos muß die Zeit der Pubertät als die wichtigste Grenzscheide in der Geschichte der Sexualität des Individuums angesehen werden.

Ja noch mehr, in diesem Alter steht die Sexualität in so enger Verbindung mit den anderen Seiten des Lebens, daß wir in diesem Kapitel die sexuellen und sozialen Faktoren zusammen behandeln und nicht wie bei den beiden früheren Perioden trennen wollen. Bei einem Vergleich der Gesellschaftsform der Trobriands von Melanesien mit unserer eigenen finden wir die wichtige Tatsache, daß diese Wilden beim Eintritt in die Pubertät keine Initiationsriten haben; während dies einerseits einen Punkt von höchster Bedeutung aus unserer Diskussion ausscheiden läßt, erlaubt es uns anderseits den Vergleich zwischen patrilinearer und matrilinearer Gesellschaftsform deutlicher und schärfer herauszuarbeiten, da bei den meisten anderen Wilden die Initiationszeremonien das Wesen dieser Periode ganz verdecken oder verändern.

In unserer eigenen Gesellschaft müssen wir den Knaben und das Mädchen gesondert behandeln, denn zu dieser Zeit tritt eine vollkommene Scheidung der beiden in sexuellen Angelegenheiten ein. Im Leben eines

Mannes bedeutet die Pubertät die Erreichung der vollen geistigen Kräfte, ebensowohl wie körperliche Reife und endgültige Formung des Sexualcharakters. Mit dieser neuen Männlichkeit ändert sich seine ganze Beziehung zum Leben überhaupt, ebenso von Grund auf, wie seine Stellung zu sexuellen Angelegenheiten und die Rolle in seiner Familie. Beginnen wir mit diesem letzten Punkt: Hier können wir eine außerordentlich interessante Erscheinung beobachten, die sein Verhalten gegenüber Mutter, Schwester oder anderen weiblichen Verwandten im stärksten Grad beeinflußt. Der typische heranwachsende Junge unserer zivilisierten Gemeinschaft beginnt zur Zeit der Pubertät die höchste Verlegenheit gegenüber seiner Mutter zu zeigen, äußert gegenüber seinen Schwestern Verachtung und eine gewisse Brutalität und schämt sich gegenüber seinen Kameraden aller seiner weiblichen Verwandten. Wer von uns erinnert sich nicht des unbeschreiblichen Schamgefühles, wenn wir vergnügt mit unseren Schulkameraden spazierengingen und plötzlich die Mutter, Tante, Schwester oder auch nur Kusine trafen und sie grüßen mußten? Es war ein Gefühl tiefster Schuld, wie wenn man *in flagranti* ertappt wird. Manche Knaben versuchen, diese Begegnung, die sie so in Verlegenheit setzt, einfach zu ignorieren, andere, die tapferer sind, werden feuerrot und grüßen — aber jeder weiß, daß es einen Schatten für seine soziale Stellung bedeutet, einen Schimpf für seine Männlichkeit und Unabhängigkeit. Ohne in die psychologische Erforschung dieses Phänomens einzugehen, können wir doch sehen, daß die Scham und Verwirrung, die man hier fühlt, derselben Art ist, wie die bei irgend einem Verstoß gegen die guten Sitten.

Diese neu erworbene Männlichkeit beeinflußt entscheidend die Stellung des Knaben gegenüber der Welt, seine ganze Weltanschauung. Er beginnt, seine eigenen unabhängigen Meinungen zu haben, seine eigene Persönlichkeit und eigene Ehre und seine Stellung gegenüber Autorität und intellektueller Führung zu behaupten. Auch die Beziehungen zwischen Vater und Sohn treten in ein neues Stadium, es erfolgt eine neue Abrechnung, eine neue Prüfung des Vaterideals. Es stürzt an diesem Wendepunkt in sich zusammen, wenn der Vater als ein Dummkopf erkannt wird, als „Philister" oder Heuchler oder Narr. Dann ist er gewöhnlich erledigt auf Lebenszeit und verliert jedenfalls die Aussicht, irgendwelchen tatsächlichen Einfluß auf den Knaben auszuüben, selbst wenn die beiden im späteren Leben sich einander wieder nähern sollten. Wenn aber anderseits der Vater die außerordentlich strenge Prüfung dieses Zeitabschnittes besteht, so hat er

die beste Aussicht, für immer das Ideal zu bleiben. Natürlich ereignet sich auf der Gegenseite etwas Entsprechendes, nämlich auch der Vater unterwirft um diese Zeit seinen Sohn einer ebenso strengen Kritik und prüft ihn scharf, ob er das Ideal erreichen wird, das er sich von seinem künftigen Nachfolger gemacht hat.

Die neue Einstellung gegenüber dem Geschlechtsleben, der neue innere Kristallisationsprozeß während der Pubertät beeinflußt nicht nur das Verhalten des Knaben gegenüber dem Vater, sondern gegenüber den beiden Eltern gemeinsam. Der gut erzogene Knabe wird sich erst jetzt ganz klar über die biologische Natur des Bandes zwischen ihm und seinen Eltern. Wenn er seine Mutter, wie es gewöhnlich der Fall ist, innig liebt und verehrt und wenn er seinen Vater weiterhin als Ideal ansehen kann, so kann er sich mit der Vorstellung, daß er das körperliche Resultat des Sexualverkehrs seiner Eltern ist, abfinden, wenn sie auch anfänglich einen Riß in seiner geistigen Welt bedeutet. Wenn er aber seinen Vater verachtet und haßt, mag dies auch wie so häufig unterbewußt geschehen, so bedeutet diese Vorstellung für ihn eine dauernde Befleckung seiner Mutter, eine Beschmutzung der ihm teuersten Dinge.

Die neue Männlichkeit des Knaben beeinflußt vor allem sein sexuelles Leben. Geistig ist er reif zur Erkenntnis, physisch reif dazu, sie im Leben anzuwenden. Für gewöhlich erhält er seine ersten sexuellen Unterweisungen um diese Zeit und beginnt mit geschlechtlicher Betätigung in irgend einer Form, häufig wohl nicht in der gewöhnlichen regulären, sondern mit Masturbation oder wenigstens nächtlichen Pollutionen. Diese Periode bedeutet in vieler Hinsicht einen Scheideweg für den Knaben. Entweder der neu erwachte Geschlechtstrieb in Verbindung mit einem starken Temperament und leichten Grundsätzen füllt ihn vollständig aus und treibt ihn geradewegs und für immer in eine Flut alles beherrschender Sinnlichkeit; oder es sind andere Interessen und seine Moral stark genug, um das ganz oder teilweise abzuwehren. So lange er sich ein Keuschheitsideal bewahrt und fähig ist, dafür zu kämpfen, ist eine Kraft da, um ihn mit Hilfe seiner besseren Triebe auf ein höheres Niveau zu heben. Dabei sind natürlich die Versuchungen in hohem Grade abhängig von der sozialen Stellung und der Lebensweise des Knaben. Die rassenbedingten Eigenheiten einer Gemeinschaft, ihr Moralkodex und ihre kulturellen Werte bewirken große Differenzen innerhalb der europäischen Zivilisation. In manchen Teilen mancher Nationen erliegt der Knabe gewöhnlich den zersetzenden Kräften einer leichtfertig befriedigten Sexualität; in andern wieder hat er bessere Aus-

sichten. Wieder in andern befreit ihn die Gesellschaft von einen großen Teil der Verantwortung durch ihre strengen Moralvorschriften.

In seinen Beziehungen zu Personen des andern Geschlechts zeigt sich zuerst eine Erscheinung parallel seinem Verhalten gegenüber Mutter und Schwester: eine gewisse Verlegenheit, eine Polarität von Anziehung und Abstoßung. Das Weib, das, wie er fühlt, einen tiefen Einfluß auf ihn ausüben kann, erfüllt ihn mit Schrecken und Mißtrauen. Er spürt in ihr eine Gefahr für seine erwachende Männlichkeit und Unabhängigkeit.

Um diese Zeit bewirkt auch die neue Vereinigung von Zärtlichkeit mit Sinnlichkeit, die sich gegen Ende der Pubertät einstellt, eine Vermischung der aus der Kindheit stammenden Erinnerungen an die mütterliche Zärtlichkeit mit den neuen Elementen der Sexualität. Einbildungskraft und vor allem Traumbilder rufen ein furchtbares Durcheinander hervor und spielen dem Gemüt des Knaben sonderbare Streiche.

All dies bezieht sich vor allem auf den Knaben der besseren Bürgerklasse. Vergleichen wir damit den jungen Bauern oder Proletarier, so finden wir im wesentlichen die gleichen Züge, nur sind vielleicht die individuellen Variationen geringer und das Bild im allgemeinen nüchterner.

So findet sich auch dort eine Periode der Roheit gegenüber der Mutter und Schwester, die vor allem bei dem jungen Bauern bemerkenswert ist. Der Riß zwischen ihm und seinem Vater erweitert sich gewöhnlich auf gewaltsame Weise, da der Junge sich jetzt seiner eigenen Kräfte bewußt wird, seiner Stellung als Nachfolger, da er eine neue Gier nach Besitz und ein neues Streben nach Einfluß fühlt. Häufig beginnt um diese Zeit ein direkter Kampf um die Herrschaft. In sexuellen Angelegenheiten ist die Krisis nicht so gewaltsam und wirkt weniger unmittelbar auf das Verhältnis zu den Eltern. Aber die Hauptumrisse sind die gleichen.

Das Mädchen der gebildeten Klassen durchlebt die Krisis bei ihrer ersten Menstruation, die zwar ihre Freiheit beeinträchtigt und das Leben schwieriger macht, aber ihm einen geheimnisvollen Reiz verleiht und gewöhnlich mit Ungeduld erwartet wird. Doch bedeutet die Pubertät für das Mädchen in sozialer Hinsicht nicht so sehr einen Wendepunkt; es lebt ja weiter zu Hause oder erhält ihre Erziehung in einem Internat und alle ihre Beschäftigungen und ihre Lebensführung stehen durchaus in Einklang mit dem normalen Familienleben, wobei allerdings das moderne Berufsmädchen von unserer Betrachtung ausgeschlossen bleibt; ihr Lebenszweck ist die erwartete Heirat. Ein wichtiges Element in ihren Beziehungen zur Familie ist die um diese Zeit häufig einsetzende Rivalität zwischen Mutter und

Tochter. Wie oft diese in einer ausgesprochenen, unverhüllten Form erscheint,[1] ist schwer zu sagen, aber zweifellos verzerrt sie die typischen Beziehungen der Normalfamilie. Zu dieser Zeit und nicht früher macht sich auch eine besondere Zärtlichkeit in den Beziehungen zwischen Vater und Tochter bemerkbar, die häufig einen ergänzenden Zug der Rivalität zwischen Mutter und Tochter darstellt. Hier haben wir die Gruppierung des „Elektra"-Komplexes, der also durchaus verschieden vom Ödipus-Komplex ist. Ziehen wir einerseits die größere Neigung der Frau zur Hysterie in Betracht — wir wollen uns ja hier mit den Grundlagen der normalen Entwicklung beschäftigen — so ist der Elektra-Komplex weniger häufig und hat geringere soziale Bedeutung und weniger Einfluß auf unsere westliche Kultur. Anderseits aber setzt sich sein Einfluß häufiger in die Tat um und der Inzest zwischen Vater und Tochter scheint aus biologischen und soziologischen Gründen unvergleichlich häufiger vorzukommen als der zwischen Mutter und Sohn. Da wir uns bei dieser Erörterung hauptsächlich mit den kulturellen und sozialen Wirkungen der Komplexe beschäftigen wollen, können wir auf die Parallele zwischen dem Ödipus- und Elektra-Komplex nicht im Detail eingehen. Wir können auch den Vergleich nicht durchführen zwischen den höheren Klassen, wo wir mehr Hysterie und weniger tatsächlichen Inzest finden, und den unteren Ständen, wo das Sexualinteresse des Mädchens früher und auf normale Weise in Anspruch genommen wird, es daher weniger leicht hysterischen Abirrungen unterliegt, aber häufiger Nachstellungen von seiten des Vaters ausgesetzt ist.[2]

Wenden wir uns nun zu den Trobriandinseln, hier beginnt die Pubertät früher als bei uns, aber wenn sie einsetzt, haben Knaben und Mädchen schon mit ihrer sexuellen Betätigung begonnen. Im sozialen Leben des einzelnen bildet die Pubertät keinen solchen Wendepunkt wie bei jenen wilden Stämmen, bei denen Initiationsriten bestehen. Der Knabe beginnt nach und nach, wie er sich der männlichen Reife nähert, stärkeren Anteil an den Erwerbsinteressen, an den Beschäftigungen des Stammes zu nehmen,

1) Wie wir es z. B. so wundervoll dargestellt finden in der äußerst lehrreichen Novelle Maupassants: Fort comme la mort.

2) Unter Bauern kommt es sehr häufig vor, daß der Vater der Tochter nachstellt; besonders häufig scheint dies bei den lateinischen Rassen der Fall zu sein. Ich habe gehört, daß unter rumänischen Bauern dieser Inzesttypus sehr verbreitet ist, und dasselbe scheint in Italien der Fall zu sein. Auf den Kanarischen Inseln kenne ich selbst ein paar Fälle, wo Vater und Tochter Inzest miteinander treiben, aber nicht heimlich, sondern öffentlich und schamlos einen gemeinsamen Haushalt führen und Kinder zeugen.

er wird nun als junger Mann *(ulatile)* betrachtet und ist am Ende der Pubertät ein vollwertiges Glied seines Stammes, bereit zu heiraten und alle seine Pflichten zu erfüllen und seine Vorrechte zu genießen. Das Mädchen, das zu Beginn der Pubertät größere Freiheit und Unabhängigkeit von ihrer Familie erlangt, hat ebenfalls mehr zu arbeiten, sie kann sich mehr Vergnügungen schaffen und muß schließlich alle zeremoniellen und alle mit dem Erwerbsleben und den Gesetzen zusammenhängenden Pflichten erfüllen, die in den Wirkungskreis des voll berechtigten Weibes fallen.

Die wichtigste und für uns interessanteste Änderung aber besteht in dem teilweisen Bruch des Familienlebens, wenn die heranwachsenden Knaben und Mädchen nicht mehr dauernde Bewohner des väterlichen Heims sind. Denn Brüder und Schwestern, die einander schon lange vorher in der Kindheit ausweichen mußten, haben jetzt ein außerordentlich strenges Tabu einzuhalten, so daß jede Möglichkeit eines Kontaktes, während sie in sexuelle Angelegenheiten verwickelt sind, ausgeschaltet wird. Dieser Gefahr begegnet man durch eine besondere Einrichtung, dem *bukumatula*. Dieser Name bezeichnet eine besondere Art von Häusern, die von Gruppen von Knaben und Mädchen bewohnt werden. Sobald ein Knabe die Pubertät erreicht, wird er ein solches Haus aufsuchen, das von einem älteren Jüngling oder jüngeren Witwer geleitet und von drei bis sechs Jünglingen bewohnt wird, die dort von ihren Geliebten besucht werden. So ist das elterliche Heim von der heranwachsenden männlichen Jugend gänzlich entblößt, obwohl der Knabe bis zu seiner Heirat immer wieder zurückkehren wird, um Nahrung zu holen, und bis zu einem gewissen Grad auch für den Haushalt arbeitet. Das Mädchen wird vielleicht in den seltenen keuschen Nächten, wenn sie nicht in dem einen oder anderen *bukumatula* erwartet wird, nach Hause schlafen kommen.[1]

Welche Gestalt nehmen die Gefühle eines melanesischen Knaben oder Mädchen in dieser wichtigen Periode gegenüber Vater, Mutter, Schwester oder Bruder an? Wir sehen, daß ebenso wie bei den Knaben und Mädchen des modernen Europa in dieser Periode nur die endgültige Formung und Festigung dessen stattfindet, was sich während der früheren Lebensabschnitte allmählich herausgebildet hat. Die Mutter, von der das Kind entwöhnt wurde — und zwar im weitesten Sinne des Wortes — bleibt weiterhin der Angelpunkt für alle Stammesbeziehung und Verwandtschaft. Die Stellung

1) Wegen eingehender Beschreibung und Analyse dieser Institution, eine der genauesten Nachahmungen der sogenannten „Gruppenehe", vgl. des Verfassers demnächst erscheinende Arbeit „The Sexual life of savages".

des Knaben in der Gesellschaft, seine Pflichten und Vorrechte hängen von ihr und ihren Verwandten ab. Wenn niemand anderer da ist, für sie zu sorgen, so wird er es tun müssen; dafür wird ihr Haus immer sein zweites Heim sein. Neigung und Anhänglichkeit werden durch soziale Pflichten vorgeschrieben, sie sind aber auch tief begründet im natürlichen Gefühl; wenn z. B. ein erwachsener Mann stirbt oder ein Unglück erleidet, so wird vor allem seine Mutter darüber in Verzweiflung geraten und ihr Jammer wird am aufrichtigsten sein und am längsten währen. Trotzdem aber finden wir wenig von der persönlichen Freundschaft, dem wechselseitigen Vertrauen und der Intimität, wie sie bei uns die Beziehungen zwischen Muttter und Sohn charakterisieren. Die Loslösung von der Mutter, die, wie wir in allen Perioden gesehen haben, leichter und vollständiger vor sich geht als bei uns, ohne jähes Losreißen und gewaltsame Unterdrückung, wird auf harmonische und lückenlose Weise erreicht.

Der Vater tritt in dieser Zeit vorübergehend in den Hintergrund. Der Knabe, der als kleines Kind ziemlich unabhängig war und ein Mitglied der kleinen Jugendrepublik darstellte, gewinnt nun auf der einen Seite durch das *bukumatula* noch mehr Freiheit, anderseits wird aber diese wesentlich eingeschränkt durch die zahlreichen Pflichten gegen seinen *kada*, seinen mütterlichen Onkel. Er hat weniger Zeit und weniger Interesse für seinen Vater übrig. Später, wenn sich Reibungen im Verhältnis zum Oheim fühlbar machen, kehrt er gewöhnlich nochmals zum Vater zurück und nun wird ihre Freundschaft fürs Leben befestigt. In unserem Zeitabschnitt aber, wo der Jüngling mit seinen Pflichten bekannt gemacht, in den Überlieferungen unterwiesen wird, Magie, Zauberkünste und Kunstfertigkeiten zu lernen hat, ist das Interesse für den Bruder der Mutter, seinen Lehrer[1] und Führer am größten und ihre gegenseitigen Beziehungen sind die besten.

Noch einen andern wichtigen Unterschied gibt es zwischen den Gefühlen eines melanesischen Knaben für seine Eltern und denen eines wohlerzogenen Jungen in unserer eigenen Gesellschaft. Wenn bei uns sich zur Zeit der Pubertät und mit den Eintritt des Jünglings ins Leben herrliche Aussichten vor ihm eröffnen, so wirft ihr Glanz einen seltsamen Schatten auf seine früheren herzlichen Gefühle gegen Vater und Mutter. Sein eigenes Sexual-

1) Die Beziehungen zwischen diesen dreien, dem Jüngling, seinem Vater und dem mütterlichen Oheim sind in Wirklichkeit etwas komplizierter, als ich hier darlegen konnte, und geben ein interessantes Bild von dem Spiel und Widerspiel der beiden unvereinbaren Prinzipien: Verwandtschaft und Autorität.

leben entfremdet ihn seinen Erzeugern, bringt in die Beziehungen zu ihnen eine gewisse Verlegenheit und schafft schwere Verwicklungen. Nicht so in der matrilinearen Gesellschaft. Die Abwesenheit einer früheren Periode des „Unanständigen" und der ersten Auflehnung gegen die elterliche Autorität, das allmähliche und offene Anwachsen der Sexualität von dem Moment an, wo sie sich in dem jungen Blut zu regen begann; vor allem aber die Haltung wohlwollender Zuschauer, die die Eltern dem Sexualleben ihrer Kinder gegenüber einnehmen; daß die Mutter sich vollständig, aber allmählich den leidenschaftlichen Gefühlen des Knaben entzieht, der Vater lächelnd zustimmt, all dies hat zur Folge, daß die Verstärkung der Sexualität bei der Pubertät keinen direkten Einfluß auf das Verhältnis zu den Eltern ausübt.

Eine andere Beziehung aber wird durch jede solche Verstärkung, besonders aber durch die bei der Pubertät in hohem Grade beeinflußt: das Verhältnis zwischen Bruder und Schwester. Das Tabu, das sich auf jedes freie Zusammensein bezieht und alles Geschlechtliche aus den Beziehungen der beiden ausschließt, bestimmt das Sexualleben der beiden überhaupt. Denn wir müssen vor allem festhalten, daß dieses Tabu die sexuelle Schranke ist, die nicht überstiegen werden darf, und daß sie überhaupt das wichtigste Moralgesetz darstellt. Ja noch mehr, das Verbot, das schon in der Kindheit durch die Trennung von Brüdern und Schwestern zu wirken beginnt, und dessen wichtigster Punkt immer diese Trennung bleibt, erstreckt sich auf alle andern Frauen desselben Clans (Sippe). So ist für den Knaben die Welt vom Standpunkt der Sexualbefriedigung in zwei Hälften geteilt: die eine davon, welche die Frauen seines eigenen Clans umfaßt, ist für ihn verboten, die andere, zu der die Frauen der drei übrigen Clans gehören, ist ihm gesetzlich gestattet.

Vergleichen wir nun das Verhältnis zwischen Bruder und Schwester in Melanesien und in Europa. Bei uns erkaltet allmählich das innige Verhältnis der Kindheit und geht in etwas gezwungene Beziehungen über, bei denen die Schwester selbstverständlich, aber keineswegs vollständig von ihrem Bruder durch soziologische, psychologische und biologische Faktoren getrennt wird. In Melanesien setzt das strenge Tabu in dem Moment ein, wo sich im Spiel oder aus kindlichen Vertraulichkeiten eine Intimität entwickeln könnte. Die Schwester bleibt ein geheimnisvolles Geschöpf, immer nah, aber niemals vertraut, getrennt durch den unsichtbaren, aber unübersteigbaren Wall des Herkommens, der allmählich zu einem moralischen und persönlichen Gebot wird.

Die Schwester und die Schwestergruppe bleibt der einzige immer verborgene Fleck am sexuellen Horizont. Jeder natürliche Antrieb kindlicher Zärtlichkeit wird von Anfang an ebenso systematisch verdrängt wie andere natürliche Triebe bei unseren Kindern, und die Schwester wird als Objekt von Gedanken, Interesse und Gefühl ebenso zum „Unanständigen" wie die verbotenen Dinge für unsere Kinder. Später, wenn die persönlichen sexuellen Erfahrungen sich ausbreiten, wird der Schleier der Zurückhaltung, der die beiden trennt, noch dichter. Aber, obwohl sie einander fortwährend auszuweichen haben, müssen sie doch, da er für ihren Haushalt sorgt, einander fortwährend Gedanken und Aufmerksamkeit schenken. Eine derartige künstliche und frühzeitige Verdrängung muß ihre Folgen haben. Die Psychologen der Freudschule könnten leicht davon erzählen.

Bis jetzt habe ich fast ausschließlich vom Standpunkt des Knaben aus gesprochen. Wie gestaltet sich nun das Verhältnis eines melanesischen Mädchens zu ihrer Familie während der Pubertät? Im großen und ganzen unterscheidet sich ihr Verhalten nicht so sehr von dem ihrer europäischen Schwester wie das des Knaben von seinem europäischen Gegenstück. Gerade wegen des Bruder und Schwester trennenden Verbotes berührt die matriarchale Gesellschaftsform der Trobriands das Mädchen weniger als den Knaben. Denn da es dem Bruder strenge verboten ist, an den Liebesangelegenheiten der Schwester, ihre Heirat eingeschlossen, irgend ein Interesse zu nehmen, sich auch der mütterliche Onkel von diesen Dingen fern zu halten hat, so ist sonderbarerweise bei allem, was ihre Ehe betrifft, der Vater ihr Vormund. Infolgedessen existiert zwischen Vater und Tochter zwar nicht das gleiche, aber ein sehr ähnliches Verhältnis wie bei uns. Denn bei uns ist die Reibung zwischen Vater und Tochter für gewöhnlich gering und die Beziehung nähert sich daher jener, die wir bei den Trobriands zwischen Vater und Kind gefunden haben. Anderseits ist die Beziehung zwischen einem erwachsenen Mann und einem heranwachsenden Mädchen, die, wohlgemerkt, nicht als seine Verwandte gilt, nicht frei von Versuchungen. Diese werden nicht vermindert, sondern gesteigert durch die Tatsache, daß die Tochter zwar nicht unter das Tabu der Exogamie fällt, daß aber der Sexualverkehr zwischen den beiden für sehr tadelnswert gilt, obwohl es niemals den Namen *suva-sova* erhält, der „Bruch der Exogamie" bedeutet. Als Grund für dieses Vater und Tochter betreffende Verbot haben wir einfach die Vorstellung anzunehmen, daß es Unrecht ist, mit der Tochter der Frau, mit der man zusammen lebt, Sexualverkehr zu pflegen. Es wird uns nicht erstaunen, wenn wir später bei der Untersuchung des Einflusses des typi-

schen Verhaltens zwischen den Mitgliedern einer Familie finden werden, daß der Inzest zwischen Vater und Tochter tatsächlich vorkommt, ohne daß er mit peinlichen Vorstellungen verknüpft wäre und auch ohne im Folklore ein Echo zu finden.

Das Verhältnis zur Mutter verläuft im allgemeinen natürlicher als bei uns, aber nicht wesentlich anders. Ein Unterschied aber ist vorhanden: Nämlich, das Verlassen des elterlichen Hauses nach Eintritt der Pubertät und die zahlreichen außerhäuslichen sexuellen Interessen des Mädchens verhindern im allgemeinen die Entwicklung von Rivalität und Eifersucht zwischen Mutter und Tochter, obwohl sie nicht durchaus das Vorkommen des Inzestes zwischen Vater und Tochter unmöglich macht. So können wir, abgesehen von dem Verhältnis zum Bruder, im allgemeinen sagen, daß sich in einem melanesischen Mädchen annähernd dieselben Gefühle finden wie in einem europäischen.

IX

Der Ödipus-Komplex und der Kernkomplex der matrilinearen Familie — eine Zusammenstellung

Wir haben die beiden Zivilisationen, die europäische und die melanesische miteinander verglichen und haben gesehen, daß bedeutsame Unterschiede vorhanden sind, da einige von den Kräften, durch welche die Gesellschaft die biologische Natur des Menschen gestaltet, von Grund auf verschieden sind. Allerdings wird in beiden dem Sexualleben ein gewisser Spielraum gegeben und anderseits wird der Sexualinstinkt bis zu einem gewissen Grade eingeschränkt und geregelt; aber der Wirkungskreis des Tabu und die sexuelle Freiheit innerhalb der von ihm vorgeschriebenen Grenzen sind in beiden durchaus verschieden. Außerdem finden wir innerhalb der Familie eine verschiedene Verteilung der Autorität und in Verbindung damit eine verschiedene Anschauung über Verwandtschaft und Sippenzugehörigkeit. Wir haben in beiden Gesellschaftsformen verfolgt, wie der typische Durchschnittsknabe oder das Durchschnittsmädchen unter diesen divergierenden Rechtsverhältnissen und Bräuchen heranwächst. Wir haben gefunden, daß sich fast bei jedem Schritt tiefgehende Unterschiede zeigen, die dem Ineinanderwirken biologischer Impulse und sozialer Regeln entstammen, da diese beiden bisweilen miteinander harmonieren, bisweilen gegeneinander kämpfen, manchesmal zu einem kurzen Gedeihen führen, ein anderesmal das Individuum wieder aus dem Gleichgewicht bringen, aber doch die Möglichkeit einer künftigen Entwicklung offen lassen. Wir haben gesehen, daß gegen Ende der Lebensgeschichte des Kindes, nachdem es die Reife erlangt hat, seine Gefühle gegenüber Mutter, Vater, Bruder, Schwester und — bei den Trobriandinsulanern — gegenüber dem mütterlichen Onkel, sich zu einem System ausgestaltet haben, das ein typisches Kennzeichen jeder Gesellschaftsform ist und das wir, um uns an die psychoanalytische Terminologie anzuschließen, den Kernkomplex genannt haben.

Ich will mir nun gestatten, die Hauptzüge dieser beiden Komplexe noch einmal kurz darzustellen. Der Ödipus-Komplex, der für unsere patriarchale Gesellschaft typisch ist, bildet sich in der frühen Kindheit, teilweise während des Überganges von der ersten zur zweiten Periode, teilweise im Verlaufe der letzteren, so daß gegen das Ende derselben, d. h. wenn der Knabe fünf oder sechs Jahre alt ist, seine Einstellung eigentlich fertig, wenn auch nicht endgültig ausgebildet ist. Diese Einstellung enthält in sich bereits zahlreiche Elemente von Haß und unterdrücktem Wunsch. In alledem unterscheiden sich, wie ich denke, unsere Resultate in keiner Richtung von denen der Psychoanalyse.

In der matrilinearen Gesellschaft hat zwar das Kind in dieser Periode schon ganz bestimmte Gefühle gegen Vater und Mutter entwickelt, aber diese enthalten nichts von Verdrängung, nichts Negatives, keinen unerfüllten Wunsch. Woher kommt dieser Unterschied? Er kommt daher, daß — um es kurz zusammenzufassen — die sozialen Einrichtungen der matrilinearen Gesellschaft der Trobriands, wie wir gesehen haben, fast vollständig in Übereinstimmung mit der biologischen Entwicklung sind, während die Einrichtung des Vaterrechtes eine Anzahl natürlicher Triebe und Neigungen durchkreuzt und unterdrückt. Wollen wir die Frage aber im einzelnen behandeln, so ist vor allem die leidenschaftliche Zuneigung zu der Mutter hervorzuheben, der körperliche Wunsch nach ihrer Nähe, der in der patriarchalen Gesellschaft auf die eine oder die andere Weise mehr oder minder gewaltsam unterdrückt wird; ferner der Einfluß unserer Moral, der die Sexualität bei Kindern verdammt; die Roheit des Vaters, vor allem in den niedrigen Ständen, die Vorstellung seines ausschließlichen Rechtes über Mutter und Kind, die in den höheren Ständen unterirdisch, aber einschneidend wirkt, die Angst der Frau ihrem Gatten zu mißfallen. Alle diese Einflüsse müssen Eltern und Kinder auseinanderbringen. Selbst wo die Rivalität zwischen Vater und Kind um die Aufmerksamkeit der Mutter auf ein Minimum reduziert oder überhaupt nicht vorhanden ist, kommt es in der zweiten Periode zu einem entschiedenen Zusammenstoß der sozialen Interessen zwischen Vater und Kind. Das Kind ist eine Erschwerung und ein Hindernis für die elterliche Freiheit, eine Erinnerung an Alter und Verfall und, wenn es ein Sohn ist, oft eine Drohung künftiger sozialer Rivalität. So ist, ganz abgesehen von dem Aneinanderprallen der sexuellen Interessen ein weiter Raum gegeben für die sozialen Reibungen zwischen Vater und Kind. Ich sage absichtlich Kind und nicht Knabe, denn unsere Forschungen haben uns gezeigt, daß

die Geschlechtsdifferenz zwischen den Kindern in dieser Periode keine Rolle spielt; auch hat sich bis jetzt noch keine engere Beziehung zwischen Vater und Tochter bemerkbar gemacht.

Keine dieser Kräfte und Einflüsse findet sich in der matrilinearen Gesellschaft der Trobriandinsulaner. Vor allem — und das hat, wohl gemerkt, nichts mit Matrilinearität zu tun — gibt es dort kein Verdammen von Sexualität oder Sinnlichkeit als solcher und vor allem keinen moralischen Abscheu bei der Vorstellung von infantiler Sexualität. Die sinnliche Anhänglichkeit des Kindes an die Mutter darf ihren natürlichen Lauf nehmen bis sie sich von selbst ausspielt und von anderen körperlichen Interessen abgelöst wird. Das Verhalten des Vaters gegenüber dem Kind während dieser beiden frühen Perioden ist das eines nahen Freundes und Helfers. Zur Zeit, in der der Vater bei uns sich die kindlichen Sympathien bestenfalls durch Abwesenheit von der Kinderstube erwirbt, ist der Trobriand-Vater zuerst Kinderpfleger und dann Gefährte.

Auch die Entwicklung des präsexuellen Lebens zu dieser Zeit verläuft in Europa anders als in Melanesien: die Verdrängungen, die die Kinderstube bei uns vor allem in den höheren Klassen bewirkt, entwickeln einen Hang zu geheimen Nachforschungen nach unanständigen Dingen, vor allem Funktionen und Organen der Entleerung. Unter den Wilden finden wir keine solche Periode. Nun schafft aber diese kindliche vorgenitale „Unanständigkeit" erst die Unterscheidungen anständig—unanständig, rein—unrein, und das Unanständige, ein Gebiet, zu dem die Eltern keinen Zutritt haben dürfen, verstärkt und vertieft das Tabu, das gewisse Beziehungen zur Mutter so plötzlich getroffen hat, nämlich die frühzeitige Verbannung von ihrem Bett und körperlichen Umarmungen.

Auch hier also gibt es für die Kinder der Trobriandeingeborenen nicht dieselben Schwierigkeiten wie in unserer Gesellschaft. Einen ebenso bedeutsamen Unterschied finden wir bei der nächsten Periode der Sexualität. In Europa tritt hier eine mehr oder minder ausgesprochene Latenzperiode ein, die einen Bruch in der Kontinuität der sexuellen Entwicklung mit sich bringt und nach Freud dazu dient, viele unserer Verdrängungen so wie die allgemeine Amnesie zu verstärken, und die manche Gefahren in der sexuellen Entwicklung schafft. Anderseits aber stellt sie den Triumph der anderen kulturellen und sozialen Forderungen über die Sexualität dar. Unter den Wilden drängt sich in dieser Zeit eine frühe genitale Form des Geschlechtslebens — eine bei uns fast unbekannte Form — an die erste Stelle der kindlichen Interessen, um nie wieder verdrängt zu werden.

Dies ist zwar in vieler Hinsicht vom kulturellen Standpunkt aus ein großer Nachteil, aber es hilft dazu, das Kind allmählich und reibungslos von dem Einfluß der Familie zu entwöhnen.

Damit sind wir bereits zu dem zweiten Teil der kindlichen Entwicklung gekommen, denn die Periode sexueller Latenz in unserer Gesellschaft gehört zu diesem zweiten Teil. Wenn wir diese beiden späteren Stadien betrachten, die die zweite Hälfte der Entwicklung bilden, so finden wir einen anderen tiefgehenden Unterschied. Bei uns erfährt während dieser frühen Periode der Pubertät der Ödipus-Komplex, d. h. das Verhalten des Knaben gegen seine Eltern, nur eine Festigung und Ausgestaltung. In Melanesien aber kann im wesentlichen erst in dieser Periode, ja eigentlich fast ausschließlich hier, überhaupt ein Komplex sich bilden. Denn erst in dieser Periode wird das Kind einem System von Verdrängungen und Tabus unterworfen, die sein Wesen zu formen beginnen. Auf diesen Zwang antwortet es teilweise durch Anpassung, teilweise durch die Entwicklung von mehr oder weniger unterdrückten Gegenströmungen und Wünschen, denn die menschliche Natur ist nicht nur mit dem Hammer zu bearbeiten, sondern auch elastisch.

Die Kräfte der Verdrängung und Bildung in Melanesien sind zweifach: Unterwerfung unter das matriarchale Stammgesetz und die durch die Exogamie hervorgerufenen Verbote. Die erste kommt durch den Einfluß des Mutter-Bruders zustande, der sich an Ehrgefühl, Stolz und Ehrgeiz des Kindes wendet und so in eine Beziehung zu ihn tritt, die in vieler Hinsicht analog zu der zwischen Vater und Kind bei uns ist. Anderseits schaffen die Anstrengungen, die er fordert, und die Rivalität zwischen Nachfolger und Vorgänger den negativen Elementen von Eifersucht und Groll Eingang. So bildet sich eine ambivalente Einstellung heraus, in der Verehrung die anerkannte und beherrschende Stelle einnimmt, während sich unterdrückter Haß nur indirekt äußern kann.

Das zweite Tabu, das Inzestverbot, umgibt die Schwester und, in geringerem Grade, die anderen weiblichen Verwandten mütterlicherseits und die Frauen desselben Clans, mit einem Schleier sexuellen Geheimnisses. Die Schwester ist die Repräsentantin für diese ganze Klasse von Frauen und ihr gilt das strengste Tabu. Wir haben beobachtet, daß dieses trennende Tabu, das schon in der Kindheit sich im Leben des Knaben geltend macht, der beginnenden Zärtlichkeit gegen seine Schwester, die ja bei einem Kinde ein natürlicher Trieb ist, ein Ende macht. Dieses Tabu stempelt auch eine zufällige Berührung auf sexuellem Gebiet zum Verbrechen und hat daher

zur Folge, daß der Gedanke an die Schwester zwar dauernd unterdrückt, aber doch immer vorhanden ist.

Vergleichen wir kurz die zwei Gruppen innerhalb der Familie miteinander, so sehen wir, daß in einer patriarchalen Gesellschaft die kindlichen Eifersüchteleien und die späteren sozialen Aufgaben in das Verhältnis von Vater und Sohn außer der gegenseitigen Zuneigung auch ein gewisses Maß von Groll uud Abneigung bringen. Anderseits hinterläßt die in früher Kindheit eintretende Trennung von Mutter und Sohn ein tiefes unbefriedigtes Verlangen, welches sich später, beim Hinzutreten sexueller Interessen, in der Erinnerung mit dem neu entstandenen körperlichen Wünschen vermischt, häufig einen neurotischen Charakter annimmt und in Träumen und anderen Phantasien an die Oberfläche kommt. Bei den Melanesiern gibt es keine Reibung zwischen Vater und Sohn und das ganze kindliche Verlangen nach der Mutter kann sich schrittweise auf natürliche Art und ohne Hemmungen ausleben. Die Ambivalenz von Ehrfurcht und Abneigung zeigt sich gegenüber dem Bruder der Mutter, während die sexuellen Beziehungen, die aus verdrängten Inzestversuchungen hervorgehen, sich nur gegenüber der Schwester ausbilden können. Wenn wir auf jede der beiden Gesellschaftsformen eine kurze, wenn auch etwas rohe Formel anwenden, so können wir sagen, daß sich im Ödipus-Komplex der verdrängte Wunsch findet, den Vater zu töten und die Mutter zu heiraten, während bei den Trobriandinsulanern mit ihrer matrilinearen Gesellschaftsform der Wunsch darin besteht, die Schwester zu heiraten und den Bruder der Mutter zu töten.

*

Damit haben wir die Resultate unserer eingehenden Forschung zusammengefaßt und eine Antwort auf die erste Frage gegeben, die wir zu Beginn aufgerollt haben, d. h. wir haben erforscht, wie sich der Kernkomplex mit der Konstitution der Familie wandelt und wie er von einigen Zügen des Familienlebens und der sexuellen Moral abhängt.

Wir schulden der Psychoanalyse die Entdeckung, daß es in unserer Gesellschaft eine typische Gefühlsgruppierung gibt und die teilweise, vor allem auf der Sexualität beruhende Erklärung, weshalb ein solcher Komplex existieren muß. In den vorangehenden Seiten konnten wir den Umriß des Kernkomplexes einer anderen Gesellschaftsform, einer matrilinearen geben, ein Komplextypus, mit dem man sich bisher nicht befaßt hat. Wir haben gefunden, daß dieser Komplex sich von dem patriarchalen wesentlich

unterscheidet und haben gezeigt, warum er sich unterscheiden muß und welche sozialen Kräfte dies bewirken. Wir haben unseren Vergleich auf breitester Grundlage gezogen und, ohne die sexuellen Faktoren zu vernachlässigen, systematisch auch die anderen Elemente einbezogen. Das Resultat ist wichtig, den man hat bis jetzt nie vermutet, daß es einen anderen Typus des Kernkomplexes geben könnte. Durch meine Analyse habe ich festgestellt, daß Freuds Theorien der menschlichen Psychologie nicht nur in rohen Zügen entsprechen, sondern daß sie sich eng den Wandlungen anschließen, die die verschiedenen Grundlagen der Gesellschaft in der menschlichen Natur hervorbringen. Mit anderen Worten ich habe die tiefgehende Beziehung zwischen einem Gesellschaftstypus und seinem Kernkomplex aufgezeigt. Während dies nun eine bemerkenswerte Bestätigung des Hauptinhaltes der Freudschen Psychologie ist, dürfte es uns doch zwingen einige ihrer Einzelheiten zu modifizieren, oder besser gesagt, einige ihrer Formen dehnbarer zu gestalten. Um mich konkret auszudrücken: es scheint notwendig, die Wechselbeziehung biologischer und sozialer Einflüsse systematischer zu untersuchen, nicht überall die Existenz des Ödipus-Komplexes zu behaupten, sondern jeden Kulturtypus zu studieren und den besonderen Komplex festzustellen, der zu ihm gehört.

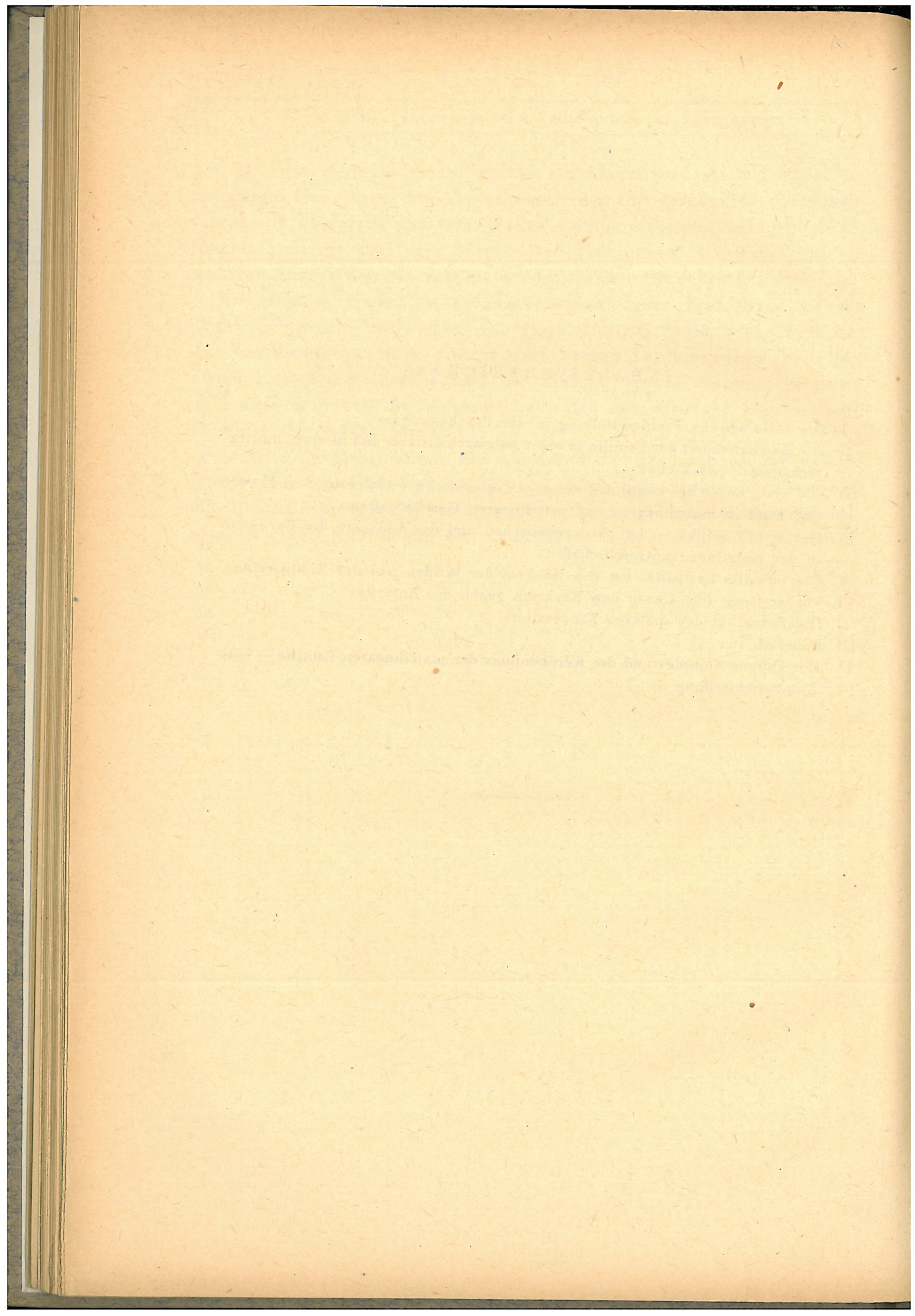
Es würde nun noch übrig bleiben, zu der Erforschung der zweiten Frage überzugehen, die ich im ersten Abschnitt dieses Aufsatzes gestellt habe, nämlich zu prüfen, ob der matrilineare Komplex, der in seiner Entstehung und seinem Wesen so verschieden vom Ödipus-Komplex ist, auch auf Überlieferung und soziale Organisation einen verschiedenen Einfluß ausübt, d. h. ob er diesem ein spezifisch matrilineares Gepräge gibt. Die Behandlung dieser Frage muß einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben. In dieser vollständigen Darstellung meiner psychoanalytischen Resultate werde ich zeigen können, daß sich sowohl im sozialen Leben als auch im Folklore unserer Primitiven ihre spezifischen Verdrängungen in einer Art äußern, die nicht mißverstanden werden kann. Wann immer die Leidenschaften, die für gewöhnlich durch strenge Tabus, Bräuche und gesetzliche Strafen in überlieferten Grenzen gehalten werden, in Verbrechen, Perversionen oder Verirrungen oder auch in einem jener dramatischen Vorfälle durchbrechen, die von Zeit zu Zeit das Leben einer primitiven Gemeinschaft erschüttern, dann enthüllen diese Leidenschaften den Haß gegen den Bruder der Mutter oder Inzestwünsche gegen die Schwester. Auch das Folklore dieser Melanesier spiegelt den matrilinearen Komplex wider. Die Prüfung von Mythus,

Märchen und Legende ebenso wie die der Magie wird uns zeigen, daß der verdrängte Haß gegen den Mutterbruder, der für gewöhnlich durch konventionelle Ehrfurcht und Gemeinschaftsgefühl verborgen wird, in diesen Erzählungen, die nach dem Muster von Tagträumen aufgebaut und von unterdrückten Wünschen diktiert werden, seinen Durchbruch findet.

Besonders interessant ist der Liebeszauber dieser Primitiven und die damit verbundene Mythologie. Alle geschlechtliche Anziehung, alle Macht der Verführung hat ihrer Ansicht nach in dem *Liebeszauber* ihren Sitz. Dieser Zauber aber beruht nach der Ansicht unseres Stammes in einem dramatischen Vorfall der Vergangenheit, den ein seltsamer *Mythus von Geschwisterinzest* berichtet.

So kann die Behauptung, die wir durch die Beschreibung der sozialen Beziehungen innerhalb der Familie und durch eine Analyse der Verwandtschaftsverhältnisse gestützt haben, auch unabhängig davon bewiesen werden: nämlich durch Erforschung der Kultur dieser melanesischen Eingeborenen.

INHALTSVERZEICHNIS



INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG
Wien VII. Andreasgasse 3

SIGM. FREUD
GESAMMELTE SCHRIFTEN

I

Studien über Hysterie / Frühe Arbeiten zur Neurosenlehre (1892—99) (Charcot — Ein Fall von hypnot. Heilung nebst Bemerkungen über d. Entstehung hyster. Symptome durch d. Gegenwillen — Quelques considérations pour une étude comparative des paralysies motrices organ. et hystériques — Die Abwehr-Neuropsychosen — Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als „Angstneurose" abzutrennen — Obsessions et phobies — Zur Kritik der Angstneurose — Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychosen — L'hérédité et l'étiologie des névroses — Zur Ätiologie der Hysterie — Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen — Über Deckerinnerungen)

II

Die Traumdeutung

III

Nachträge zur Traumdeutung / Über den Traum / Beiträge zur Traumlehre (Märchenstoffe in Träumen — Ein Traum als Beweismittel — Traum und Telepathie — Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung)

IV

Zur Psychopathologie des Alltagslebens / Das Interesse an der Psychoanalyse / Über Psychoanalyse / Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung

V

Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie / Arbeiten zum Sexualleben und zur Neurosenlehre (Meine Ansichten über die Rolle der Sexualität in der Ätiologie der Neurosen — Zur sexuellen Aufklärung der Kinder — Die „kulturelle" Sexualmoral und die Nervosität — Über infantile Sexualtheorien — Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens: Über einen besonderen Typus der Objektwahl beim Manne. Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens. Das Tabu der Virginität — Die infantile Genitalorganisation — Zwei Kinderlügen — Gedankenassoziation eines vierjährigen Kindes — Hysterische Phantasien und ihre Beziehung zur Bisexualität — Über den hysterischen Anfall — Charakter u. Analerotik — Über Triebumsetzungen, insbesondere der Analerotik — Die Disposition zur Zwangneurose — Mitteilung eines der psychoanalytischen Theorie widersprechenden Falles von Paranoia — Die psychogene Sehstörung in psychoanalytischer Auffassung — Eine Beziehung zwischen einem Symbol und einem Symptom — Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität — „Ein Kind wird geschlagen" — Das ökonomische Problem des Masochismus — Über einige neurotische Mechanismen bei Eifersucht, Paranoia und Homosexualität — Über neurotische Erkrankungstypen — Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens — Neurose und Psychose — Der Untergang des Ödipuskomplexes) / **Metapsychologie** (Einige Bemerkungen über den Begriff des Unbewußten in der PsA. — Triebe und Triebschicksale — Die Verdrängung — Das Unbewußte — Metapsycholog. Ergänzung z. Traumlehre — Trauer und Melancholie)

VI

Zur Technik (Die Freudsche psychoanalytische Methode — Über Psychotherapie — Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie — Über „wilde" Psychoanalyse — Die Handhabung der Traumdeutung in der Psychoanalyse — Zur Dynamik der Übertragung — Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung — Über fausse reconnaissance [„déjà raconté"] während der psychoanalytischen Arbeit — Zur Einleitung der Behandlung — Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten — Bemerkungen über die Übertragungsliebe — Wege der psychoanalyt. Therapie — Zur Vorgeschichte der analyt. Technik) / **Zur Einführung des Narzißmus / Jenseits des Lustprinzips / Massenpsychologie und Ich-Analyse / Das Ich und das Es / Anhang** (Der Realitätsverlust bei Neurose und Psychose — Notiz über den Wunderblock)

VII

Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse

VIII

Krankengeschichten (Bruchstück einer Hysterieanalyse — Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben — Über einen Fall von Zwangsneurose — Psa. Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia — Aus der Geschichte einer infantilen Neurose)

IX

Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten / Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva" / Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci

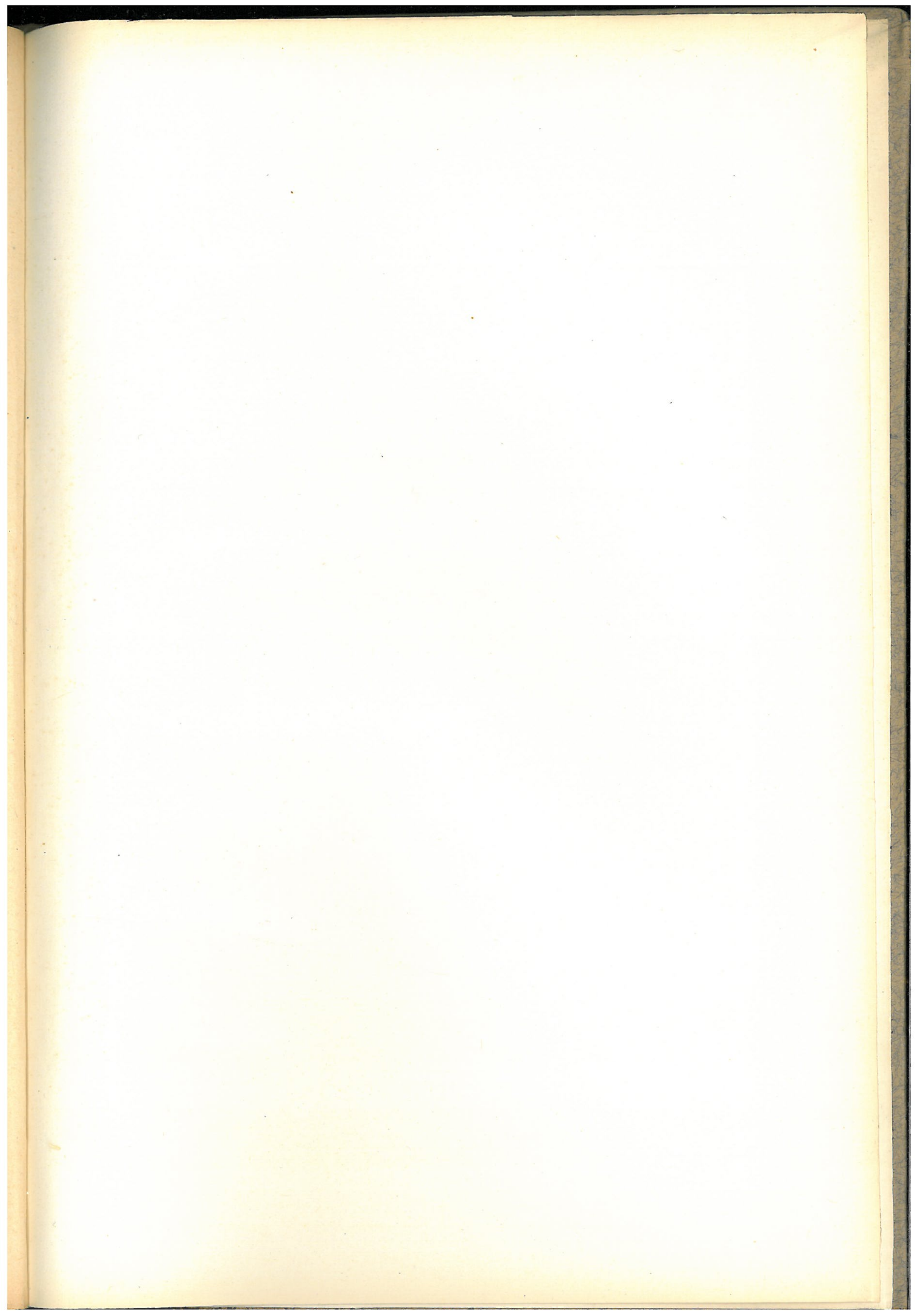
X

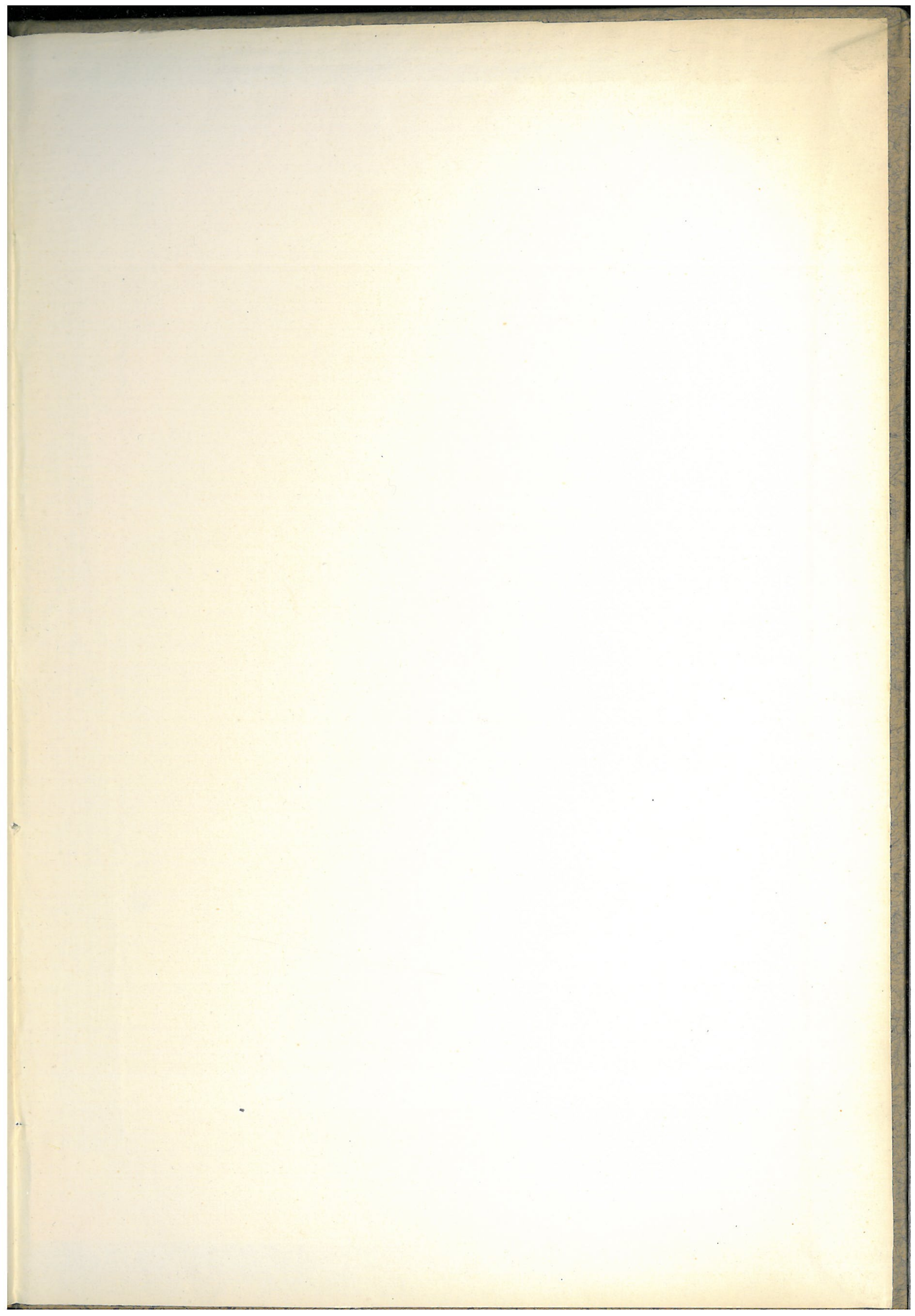
Totem und Tabu / Arbeiten zur Anwendung der Psychoanalyse (Tatbestandsdiagnostik und Psychoanalyse — Zwangshandlungen und Religionsübung — Über den Gegensinn der Urworte — Der Dichter und das Phantasieren — Mythologische Parallele zu einer plastischen Zwangsvorstellung — Das Motiv der Kästchenwahl — Der Moses des Michelangelo — Einige Charaktertypen aus der psa. Arbeit: Die Ausnahmen. Die am Erfolge scheitern. Die Verbrecher aus Schuldbewußtsein — Zeitgemäßes über Krieg und Tod — Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse — Eine Kindheitserinnerung aus „Dichtung und Wahrheit" — Das Unheimliche — Eine Teufelsneurose im 17. Jahrhundert

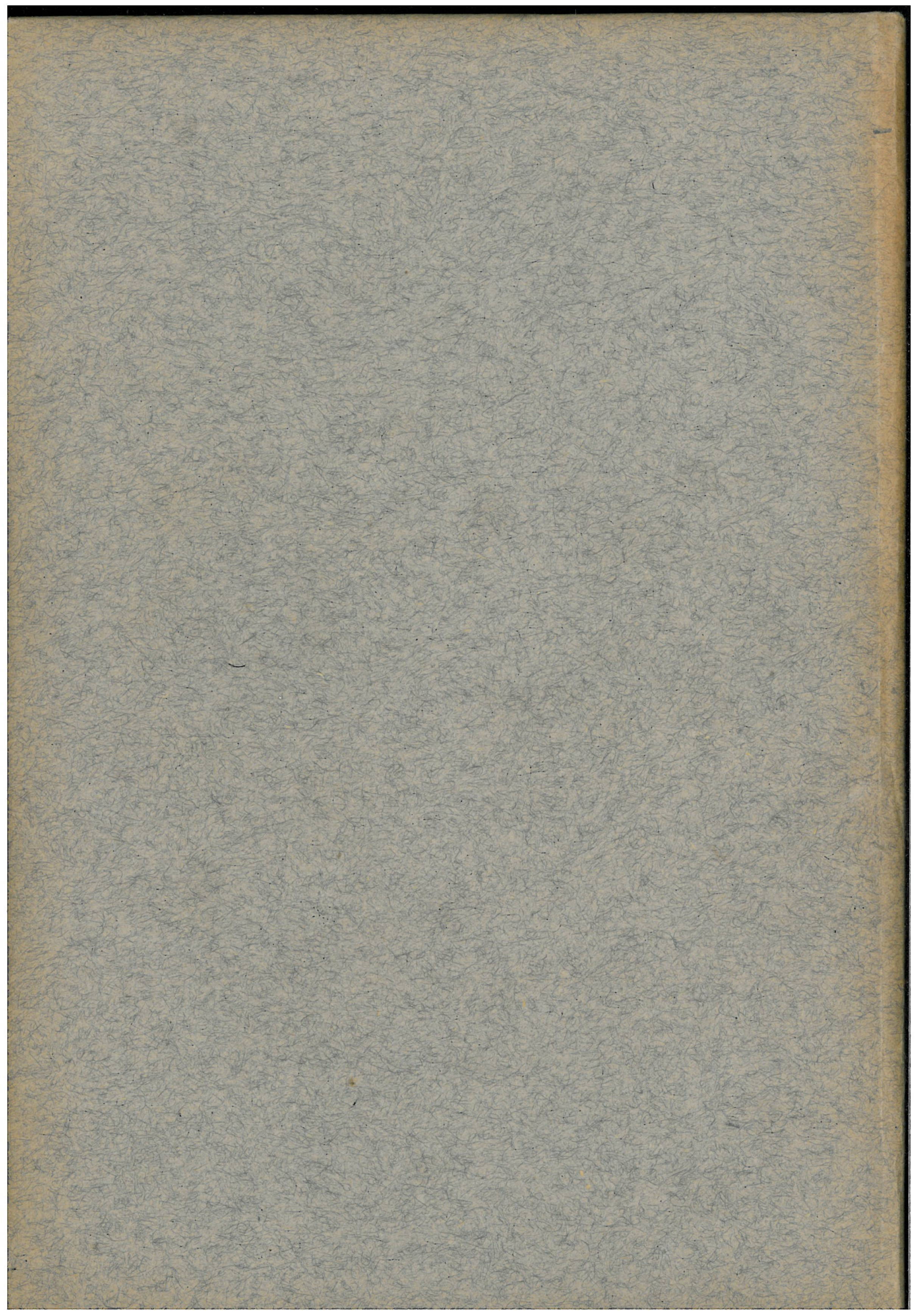
XI

Nachträge / Bibliographie / Register

Die Bände I und IV–X erscheinen 1924, die drei restlichen 1925







Dr. B. Malinowski

Mutterrechtliche Familie und Ödipuskomplex

MALINOWSKI / MUTTERRECHTLICHE FAMILIE UND ÖDIPUSKOMPLEX